63246

G. P. R. James'
Romane,

in

deutschen Uebertragungen

herausgegeben

von

F. Notter und G. Pfizer.

Hundert und erstes Bändchen.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1844.

Leben und Abenteuer

John Marston Hall's.

Roman

von

G. P. R. James,

Verfasser des Darnley, de l'Orme, Karl Tyrell rc.

Aus dem Englischen.

Drittes Bändchen.

Stuttgart.

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1844.

10753246

Neunzehntes Kapitel.

Der Hall unserer Schritte, wie wir über die Terrasse von unserem fruchtlosen Suchen zurück kamen, ward im Schlosse gehört; und wie wir in den Vorplatz traten, war der erste Gegenstand, auf welchen mein Auge fiel, die Gestalt Vater Ferdinands, welcher mir entgegen eilte. Das natürliche, klare Braun seiner Gesichtsfarbe hatte jetzt einer tödtlichen Bläſſe Platz gemacht; und ich erkannte aus der hohläugigen Angst im Auge des edeln alten Mannes, aus dem hastigen Zucken seines Mundes, und der Aufregung und Unruhe seines ganzen Wesens, welch eine tiefe, herzinnige Theilnahme er für das Schicksal derjenigen empfand, welchen er zugethan war.

„Habt Ihr sie gefunden?“ rief er; „habt Ihr sie gefunden?“

Ein kummervolles Schweigen war die einzige Antwort; und der Priester, die Hände über den Augen zusammenpressend, blieb ein paar Augenblicke unbeweglich stehen,

betend, wie es schien. Als er jedoch die Hand wegzog, ward klar, daß Thränen sich in seine Gebete gemischt hatten; und von den Dienern sich wegwendend, faßte er meine Hand und führte mich nach der Bibliothek hin. Hier schloß er die Thüre, warf sich in einen Sessel, und überließ sich einem Ausbruch von Gemüthsbewegung, der ihn in meinen Augen gewiß nicht herabsetzte.

„Das ist in Wahrheit entsetzlich,“ sagte er, nachdem er sich einigermaßen gefaßt hatte. „Das ist in Wahrheit entsetzlich; und sogar ich, der ich nur zu sehr gewohnt bin, Zeuge zu seyn von Scenen des Todes, des Verbrechens, des Jammers, fühle mich hievon überwältigt.“

„So ist also Monsieur de Villardin todt?“ rief ich, ihn mißverstehend. „Ist er todt?“

„Nein, nein,“ antwortete der Priester, „er lebt noch, und kann wohl leben bleiben; aber ich fürchte,“ fuhr er fort, „sein Leben dürfte nur noch ein Leben voll Elend und Reue seyn. Erzählt mir, erzählt mir, mein Sohn, wie trug sich das Alles zu? denn es scheint, Ihr waret allein anwesend, als diese traurige Katastrophe eintrat.“

Diese Frage zu beantworten war schwerer, als es auf den ersten Blick scheinen möchte; denn es erheischte nicht geringe Behutsamkeit, zu vermeiden, daß ich nicht den schwarzen Verdacht, der in meinem Gemüth haftete, mit den Thatsachen vermischte, die ich selbst gesehen hatte, zumal da ich bemerkte, daß der Priester selbst vielfache Zweifel hegte, ob das vorgefallene Ereigniß rein zufällig gewesen sey. Alles zwar, was er zuverlässig wußte, mußte er entnommen haben

aus den Angaben, welche der Arzt und die Diener aus der unzusammenhängenden Erzählung aufgefaßt hatten, die ich bei meiner ersten Rückkehr ins Schloß gab, aber es war mir ganz klar, daß sein eigenes Wissen um vorhergegangene Umstände und Thatsachen seinen Geist auf düstere Vermuthungen geführt hatte, in Betreff welcher er jetzt in seiner Unterredung mit mir Bestätigung oder Entkräftung suchte. Ich faßte jedoch meine Antwort in so vorsichtige Ausdrücke als ich nur konnte, erzählte ihm einfach die Thatsachen, wie sie sich zugetragen, enthielt mich aber aufs gewissenhafteste aller eigenen Bemerkungen. Ohne Zweifel hatte mein Wesen dabei etwas Befangenes und Verlegenes, denn ich hätte gern frei und offen mit dem Priester gesprochen, und war auch damals schon vollkommen überzeugt, daß ich es ohne Gefahr thun könnte; aber ich dachte, ich hätte nicht das Recht, auch nur des geringfügigsten, nicht völlig erwiesenen Umstands zu erwähnen, und zeigte daher eine Zurückhaltung, mehr, als durchaus nothwendig war, zu sagen und zu erklären, die ihm sogleich auffiel.

„Wollt Ihr mich täuschen, mein Sohn?“ fragte er ernst.

„Nein, gewiß nicht, Vater,“ antwortete ich; „ich erzähle Euch die einfache Wahrheit; aber aus Gründen, die nur mir bewußt sind, müßt Ihr mir gestatten, dieß zu thun, ohne alle Bemerkungen, und müßt aus dem, was Ihr wißt, selbst Eure Schlüsse ziehen.“

„Gut denn,“ sagte er, nachdem er eine Weile nachgesonnen; „Ihr sagt, Ihr seyd umgekehrt, um ihn zu fragen,

wo sein Karabiner stehe, als Ihr den Unfall sich ereignen sahet. Sagt mir jetzt, mein Sohn, hatte Euer nie fehlendes Gedächtniß und Eure Aufmerksamkeit Euch in dem vorliegenden Fall im Stich gelassen, oder hattet Ihr in Wahrheit nicht vergessen, an welchem Ort, nach seiner Angabe, das Gewehr zu finden seyn sollte?"

„Ich hatte es nicht vergessen," antwortete ich, „und ich kehrte nur unter diesem Vorwand um, weil ich ihn gerade in diesem Augenblick nicht gern verlassen mochte."

„Dann müßt Ihr irgend etwas befürchtet haben," sagte der Priester; „sagt mir, was, und warum? Ihr dürft es ganz unbesorgt thun, mein Sohn; denn ich verpfände Euch mein Wort, daß Eure Antwort nie über meine Lippen kommt."

So gedrängt, antwortete ich: „Allerdings befürchtete ich etwas, mein guter Vater; aber meine Befürchtungen waren ganz schwankend und unbestimmt, gingen nicht auf einen einzelnen Punkt und hatten auch keinen recht bestimmten Grund."

„Aber warum hegtet Ihr dann überhaupt Besorgnisse," fragte Pater Ferdinand, „wenn Ihr nichts bemerkt hattet, was dazu Anlaß geben konnte?"

„Ich hatte Vieles bemerkt, was Anlaß zu Besorgnissen jeder Art geben konnte," war meine Antwort; „das ganze Wesen Monsieur de Villardin's, sein verändertes Benehmen, seine Miene, seine Heftigkeit, das wilde Feuer seines Auges — Alles ließ mich befürchten, er sey kaum recht bei-

klarem Bewußtseyn, und das war sicherlich Grund genug zu Besorgnissen überhaupt."

„Gewiß," sagte der Priester, „gewiß; und Euer Verfahren, als Ihr mir zuerst schriebt, war so richtig und gehörig, daß ich nicht glauben will, Ihr verhehlet mir jetzt etwas."

„Vater Ferdinand," versetzte ich, da er fortfahren wollte, „ich will Euch die Wahrheit sagen; ich verhehle Euch durchaus keinen Thatumstand; aber ich behalte in meinem Innern alle die Schlüsse und Vermuthungen zurück, die ich aus den Euch erzählten Umständen abgeleitet habe."

„Es trägt wenig aus," sagte er; „es trägt wenig aus. Ich werde bald das Wahre von all diesem erfahren aus dem Munde des unglücklichen Mannes, falls er je wieder den Gebrauch seiner Vernunft erlangt, und inzwischen will ich eben selbst meine Schlüsse machen."

„Ist er aus der Betäubung erwacht, worein er verfallen war?" fragte ich.

„Vollkommen," antwortete der Beichtiger; „aber er ist jetzt in einem Zustand von tobendem Delirium, der noch schrecklicher ist. Natürlich jedoch steht es Euch ganz frei zu ihm zu gehen; und ich weiß nicht, ob es nicht das Gerathenste wäre, wenn Ihr und ich und der alte Jerome Laborde, bei welchem alle Geheimnisse sicher aufgehoben sind, die ganze Wartung und Pflege des Herzogs während seiner Krankheit auf uns nähmen, und nicht zugäben, daß Andere, auf deren Verschwiegenheit wir uns nicht verlassen können,

ihn besorgten. Die Menschen sagen im Delirium oft entsetzliche Dinge, welche, mögen sie wahr oder falsch, — die Ausbrüche lang unterdrückter Gewissensbisse, oder nur Träume einer krankhaft gestörten Einbildungskraft seyn, — tiefen Eindruck auf die Zuhörer machen, und oft Andern mit allem Scheine der Wahrheit mitgetheilt werden. Wir thäten vielleicht besser, allein bei ihm zu wachen. Versteht Ihr mich?“

„Vollkommen,“ antwortete ich; „und ich will mich in Allem von Eurem Rathe leiten lassen, Vater. Wollte Gott, Ihr wäret früher gekommen, uns zu berathen!“

„Ja wohl! ja wohl!“ versetzte der Priester traurig. „Aber es war unmöglich. Ich machte mich von Rennes auf den Weg, sobald ich Euern Brief erhielt, und reiste sogar mit hastigerer Eile, als meinem Alter und meinem Stande geziemte.“

Wir begaben uns jetzt nach dem Zimmer von Monsieur de Villardin und trafen Abrede mit dem Arzt — in welchen der Beichtiger volles Vertrauen zu setzen schien, — um unsern Vorsatz ins Werk zu setzen. Es ward sofort beschlossen, daß wir je Einer sechs Stunden am Bette des Kranken wachen sollten, dessen Phantasien allerdings von der Art waren, daß man sie so sehr als möglich geheim zu halten wünschen mußte. Bald forderte er den Grafen de Mesnil heraus, — bald stieß er harte und grausame Worte aus, die an seine Gattin gerichtet schienen, — bald sprach er von einem listig angelegten Plane, Allem auf einmal ein Ende zu machen, — bald sprach er von einem blutigen Grab unter

der Eiche; und kurz, er ließ tausend irre und wilde Worte fallen, die, bei all ihrer Zusammenhangslosigkeit, doch sehr leicht zur Entdeckung von Vielem hätten führen können, was er geheim zu halten dringend wünschen mußte, und zu der Vermuthung anderer Handlungen und Thaten, woran er vielleicht unschuldig war, obgleich er mit seinem Geiste nie lang genug bei den ihn beschäftigenden schrecklichen Gegenständen verweilte, daß er in Bezug auf irgend einen derselben zusammenhängende Aufschlüsse gegeben hätte.

Nachdem der Arzt nunmehr das Seinige gethan hatte, erbot sich der Beichtiger, da mein Gesicht die deutlichen Spuren der Erschöpfung und Bangigkeit an sich trug, selbst die ersten sechs Stunden Wache zu übernehmen, und sagte, er wolle, während er bei dem Kranken auf sey, an den Oheim der Madame de Villardin schreiben, dessen Besitzungen in Orleanois lagen.

Allerdigs erinnere ich mich nicht je in meinem Leben so erschöpft gewesen zu seyn, und machte mir gerne den Vorschlag des guten Priesters zu Nutze. Wie ich mich jedoch mit dem Arzt entfernte, erkundigte ich mich angelegentlich bei ihm, in welchem Zustand er den Herzog gefunden, als wir ihn ins Schloß gebracht; und er erklärte mir hierauf, obgleich der Schädel nicht zerschmettert, habe doch eine starke Hirnerschütterung stattgefunden, weil er beim Sturz den Kopf entweder an einen vorstehenden Fels, oder an ein Stück der zertrümmerten Brücke müsse gestoßen haben. Das seither eingetretene wilde Phantasiren, sagte er, lasse ihn fürchten, es sey eine Neigung zur Entzündung vorhanden;

und auf meine dringenden Fragen, was die Folge hievon seyn werde, schüttelte er bedenklich den Kopf und sagte: der Ausgang stehe allein in Gottes Hand; er selbst getraue sich nicht, darüber eine bestimmte Meinung auszusprechen.

Ich schlief nicht über vier oder fünf Stunden, und nach dem Aufstehen begab ich mich sogleich nach den Zimmern Monsieur de Villardin's, um meinen Platz an seinem Bette einzunehmen. Ich fand jedoch dort schon den alten Jerome Laborde, der, unterrichtet von den am vorigen Abend getroffenen Verabredungen, vor einer halben Stunde gekommen war, um den Priester abzulösen. Inzwischen war der Herzog in einen ruhigen Schlaf verfallen, der mir gute Hoffnung gab; ich ließ den alten Hausverwalter als Wächter zurück, stieg in den Salon hinab, und fühlte jetzt aufs beklommenste jene tiefe, schwarze Düsterheit, welche immer über ein Haus zu kommen scheint, wo ein so plötzliches, verhängnißvolles Ereigniß vorgefallen ist, wie das, welches den vorigen Abend zu einem so entsetzlichen gemacht hatte. Der leise Ton, in welchem Alle sprachen, wenn sie sich begegneten, der ängstliche Schritt, mit welchem sich Jedermann im Hause bewegte, die Stille, welche überall herrschte — Alles drückte das unheimliche Gefühl aus, das auf jeder Brust lastete, und hatte selbst etwas Unheimliches.

Alles dieß drängte sich mir sehr lebhaft auf, wie ich die Treppen hinab stieg; aber wie ich in den Salon trat, sollte mir etwas noch Peinlicheres aufstoßen. Die kleine Laura de Villardin spielte in der Nähe eines Fensters mit einigen Schmucksachen ihrer Mutter; aber im Augenblick,

wo ich eintrat, lief sie mir mit offenen Armen entgegen, hob ihr schönes Gesichtchen gegen mich empor und rief: „Oh, sagt mir — sagt mir, wo ist Mama? Suzette sagt, sie sey todt, und ich werde sie nie wieder sehen! Was heißt das, todt? Wo ist sie hingegangen?“

Es war unmöglich, solche Fragen mit ruhiger Fassung anzuhören; und zum ersten Male seit meines Vaters Tod weinte ich wie ein Kind. Suzette selbst trat jetzt in den Salon, und einen Augenblick begegneten sich ihr Auge und das meinige. Ob sich meine Gesinnungen gegen sie sehr deutlich in meinem Blick aussprachen, weiß ich nicht, aber sie wurde auffallend roth, schlug die Augen zu Boden, ergriff das kleine Mädchen am Arm, und zog sie unsanft aus dem Zimmer. In Wahrheit war es mir nicht leid, mich weiteren Fragen enthoben zu sehen; und ich nahm meinen Hut und ging hinaus in den Park.

Der Morgen war so warm und heiter wie am vorigen Tage; und ein Gefühl peinlicher Neugier trieb mich sogleich nach der Stelle hin, wo das Unglück in der vorigen Nacht vorgefallen war. Ich verfolgte genau denselben Pfad, den ich mit Madame de Villardin eingeschlagen hatte, und wie ich von der Seitenallee, wo wir dem Herzog begegnet, in den kurzen Gang einbog, welcher zu der eingestürzten Brücke führte, sah ich plötzlich die Gestalt Vater Ferdinands, welcher gerade an dem Punkte stand, wohin ich meine Schritte richten wollte. Er drehte sich um, als ich mich näherte, und ohne die mindeste Ueberraschung blicken zu lassen, winkte er mich zu sich hin. Ich ging sogleich auf ihn zu; und zwei

oder drei Minuten lang, nachdem ich bei ihm angekommen, standen wir schweigend bei einander, und hefteten unsere Blicke auf die noch übrigen Reste von dem hölzernen Bogen, welcher hier über den Fluß gespannt gewesen war, und den ich selbst vor noch nicht fünf Tagen zu Pferde passirt hatte. Sehr wenig davon war jetzt noch zu sehen, denn volle zwölf Fuß von der Mitte waren in den Fluß gestürzt und fortgeführt worden; aber genug war noch an den Stützpfählen auf den Seiten vorhanden, um einigermaßen die Art und Weise des Unfalles, wenn auch nicht die Ursache davon, errathen zu lassen. Die Nägel, welche die Querhölzer an den Sparren befestigt hatten, waren entweder gewichen, oder herausgezogen worden; und die zwei Hauptbalken, welche das Ganze hielten, waren, von jedem befestigenden Anhalt entblößt, auf der Seite nächst dem Schlosse, gebrochen, und durch ihre eigene Wucht von den Pfählen auf dem andern Ufer des Flusses losgerissen, mit dem übrigen Holzwerk ins Wasser gestürzt und fortgeführt worden.

Von einem jedoch war noch ein Theil zurück, wie ich schon erwähnt habe, auf der Seite, wo wir standen; und nachdem wir das Ganze eine Zeitlang schweigend betrachtet, legte der Priester seine Hand auf meinen Arm, als er mein Auge auf den zerbrochenen Balken geheftet sah, und fragte, in halb finsterem, halb kummervollem Tone: „Bemerkt Ihr hier nichts, mein Sohn?“

Ich bückte mich, und sah noch genauer hin, blieb aber stumm, und er fragte wieder: „So will ich Euch einfacher fragen, seht Ihr nicht die Spuren einer Säge?“

„Leider muß ich sagen, ja," antwortete ich, mich erhebend.

„Es ist genug," sagte er, und mit seinem Fuß stieß er die Reste der Balken in das Wasser hinab, was ohne Mühe geschehen konnte, da Alles, was sie gehalten, durch das Hinabstürzen der übrigen Brücke schon beinahe losgerissen war. Vater Ferdinand und ich starrten einander einige Augenblicke mit Herzen voll bittrer Traurigkeit an, und dann, wohl fühlend, daß wir einander nichts weiter zu sagen hatten, schlugen wir, ohne ein weiteres Wort, Jeder seinen besondern Weg ein. Vater Ferdinand ging nach dem Schloß zurück, ich aber wandelte Juvigny zu, in der traurigen Hoffnung: von dem guten Jacques Marlot zu hören, daß der Leichnam der Madame de Villardin gefunden sey. Bei meiner Ankunft jedoch erfuhr ich, daß Madame Marlot selbst, die, wie es scheint, in delikaten Umständen sich befand, durch all die Angst und Verstörung der vorigen Nacht so aufgeregt und angegriffen worden, daß sie diesen Morgen genöthigt sey das Bett zu hüten; und die großnasige bretonische Magd, welche mir diese Nachricht gab, fügte hinzu, ihr Gebieter sey hinüber gegangen ans Thor des Klosters, und ich würde ihm gewiß begegnen, wenn ich diesen Weg einschlüge.

Ich that, wie sie mir angab, und begegnete Jacques Marlot, welcher vom Kloster zurückkam; aber er setzte mich in Kenntniß, daß keine Spur vom Leichnam der Madame de Villardin aufgefunden worden sey; und da seine Frau krank war, kehrte ich nach dem Schloß zurück. Wie ich

wieder an der Brücke vorbeikam, fand ich dort Gaspard de Belleville und ein paar von den Dienern, die Stelle in Augenschein nehmend, wo das unselige Ereigniß vorgefallen war; und aus der Art, wie die Diener bei meiner Annäherung sich von dem Pagen weg machten, konnte ich ohne Mühe entnehmen, daß das ganze Haus ihn und mich als unversöhnliche Feinde betrachtete. Da ich aufs Sorgfältigste vermieden hatte, auch nur seinen Namen gegen irgend Jemand zu nennen, wenn nicht eine dringende Aufforderung es gebot, so mußten die Hausgenossen nur von Gaspard selbst erfahren haben, daß irgend eine Feindschaft zwischen uns bestand. Jedenfalls war es nicht sein Vortheil, wenn sie diese Thatsache entdeckt hatten; denn da, vermöge meines Verhältnisses zum Herzog, mein Einfluß und meine Fürsprache werthvoller waren, als die seinigen, wurde natürlich meine Gunst eifriger gesucht, — und es traf sich oft, daß man sich darum auf seine Kosten bewarb.

Da ich wünschte, nicht mit Fragen über den traurigen Gegenstand behelligt zu werden, ging ich meines Weges weiter, ohne von Jemand Kunde zu nehmen; und nachdem ich ein paar Stunden in den melancholischen Zimmern des Schlosses zugebracht, ging ich, um den guten Jerome Laborde abzulösen. Während ich bei Monsieur de Villardin war, erwachte er aus dem Schlafe, worein er verfallen war; aber weit entfernt, daß meine Hoffnungen auf Besserung sich erfüllt hätten, schien er vielmehr in einem Zustand unendlich heftigeren Deliriums zu seyn als je. Seine Reden aber waren jetzt so unzusammenhängend und verworren,

daß das argwöhnischste Ohr keinen Sinn darin hätte finden können; und zum Glück blieben sie so während seiner ganzen Krankheit. Beinahe vierzehn Tage blieb er in demselben Zustand, nach Ablauf dieser Frist jedoch begann eine wesentliche Aenderung zum Bessern sich zu zeigen, und das Delirium, in welches er verfallen war, hörte ganz auf; aber er fühlte sich jetzt so schwach geworden, wie ein Kind.

Unzählige Besuche hatten sich im Schloß eingefunden, als die Kunde des Unglücks sich in der Gegend verbreitete; und Alle, welche durch seinen Tod irgend etwas zu erlangen hoffen konnten, waren äußerst emsig und besorgt mit ihren Nachfragen. Kurz ehe er wieder zum klaren Bewußtseyn kam, erschien auch der Graf de Loris, der Oheim seiner verstorbenen Gattin, — durch einen Brief von Vater Ferdinand, mit welchem er gut bekannt war, von der Madame de Villardin Tode benachrichtigt, — auf dem Schloß, und nahm dort für einige Zeit seinen Aufenthalt; aber da er nie von Mißhelligkeiten zwischen seiner Nichte und ihrem Gemahl gehört, und man Sorge getragen hatte, ihn nichts erfahren zu lassen von den peinlichen Verhältnissen, in welchen sie die letzten fünf oder sechs Monate verlebt, äußerte der gute alte Graf, und fühlte auch, glaube ich, wirklich, so viel Theilnahme und Besorgniß um Monsieur de Villardin, als wäre es sein eigener Sohn. Sein Benehmen war einfach und wohlwollend gegen seine ganze Umgebung, und als Vater Ferdinand ihm erzählte, welchen Antheil ich bei mehreren der jüngsten Ereignisse gehabt, umarmte er mich zärtlich, und nachdem er mir wiederholt gedankt, ließ

er sich von mir alle einzelnen Umstände des Unglücks erzählen, das seine bedauernswerthe Nichte betroffen hatte. Die heißen Thränen rieselten ihm während meiner Erzählung über die Wangen, und als ich fertig war, sagte er: „Wenn ich Euch je dienen kann, junger Herr, laßt es mich wissen. Ich bin ein Mann von wenig Worten, aber es ist mir Ernst mit dem, was ich sage.“

Ich glaubte ihm das unbedingt, und damit ließ ich ihm nur Gerechtigkeit widerfahren. Nachdem das Delirium bei Monsieur de Villardin aufgehört hatte, besserte sich seine Gesundheit fortwährend mit jeder Stunde; aber doch war es die schmerzlichste Genesung, von der ich je Zeuge war. Er sprach kaum ein Wort mit irgend Jemand, und sein Auge flog über die sein Bett Umstehenden hin mit einem forschenden, ängstlichen Blick, der etwas Fürchterliches für diejenigen hatte, welche die Gefühle, worin er seinen Grund hatte, verstanden. Als er wieder anfing zu sprechen, sprach er immer nur Ein Wort auf einmal, und auch dann beschränkte er sich auf den Namen des Gegenstandes, den er gerade verlangte.

Sobald der Arzt es für gerathen fand, wurde Monsieur de Loris in das Krankenzimmer geführt, und ergriff liebevoll seine Hand; aber der Herzog wandte das Gesicht weg und drückte die Augen in die Kissen, als wenn er diesen Anblick und alle sich daran knüpfenden Vorstellungen vermeiden wollte. Der gute alte Graf suchte ihm sofort in freundlichem Tone tröstend zuzusprechen, aber da er mit dem wahren Sachverhalt nicht bekannt war, schlug er hiebei

den allerpeinlichsten Weg ein, und indem er zu einem Manne, der mit eigener Hand sein Glück zerstört hatte, so sprach, wie er gethan haben würde gegen einen Solchen, der allein unter der heimsuchenden Hand eines grausamen Schicksals zu leiden gehabt hätte, mischte er allen Tröstungen, die er ihm bot, Galle und Wermuth bei.

Diese, obzwar schreckliche Gemüthserschütterung, blieb jedoch nicht ohne gute Wirkung, denn sie schien den unglücklichen Herzog aus der dumpfen Verzweiflung aufzurütteln, die ihn übermannte, und jedenfalls half sie ihm hinweg über die ersten, schrecklichen Gefühle, zu Scenen zurückkehren zu müssen, deren jede ihn mit eigenthümlichen, qualvollen Erinnerungen und Gedanken bestürmen mußte.

Dennoch war der Tag, wo er zuerst wieder aus seinem eigenen Zimmer ging, ein Tag des kläglichsten Jammers und Elends. Die Sonne schien zu allen Fenstern herein, und würfelte die Treppen und Salons mit fröhlichem, heiterem Licht. Unter der Leitung Pater Ferdinands war Alles weggeschafft worden, was der Herzogin eigen gehört hatte, und auf verschiedene Weise waren Aenderungen vorgenommen worden, um in jeder Richtung die Kette von Erinnerungen und Ideenverbindungen zu durchbrechen, die, wie wir wußten, nur schmerzlich für ihn seyn konnte. Monsieur de Villardin's Auge jedoch schweifte dennoch wild über alle ihn umgebenden Gegenstände hin, und ich weiß nicht, ob es nicht in der That schmerzlicher für ihn war, alle Gegenstände zu vermissen, die er zu sehen erwartete,

als es für ihn gewesen wäre, wenn er sie alle an ihrem gewohnten Ort gefunden hätte.

Ich hörte ihn vor sich hin murmeln: „Alles fort! Alles fort!“ und in den Lehnstuhl sinkend, in welchem er im Salon zu sitzen gewohnt gewesen, bedeckte er sich die Augen mit den Händen, und blieb so mehrere Minuten in tiefem Brüten. In diesem Augenblick wurde die Thüre des Zimmers leise geöffnet, und das Fräulein de Villardin, auf jede uns nur immer mögliche Weise von uns gewarnt und gebeten, vorsichtig zu seyn in ihren Worten und in ihrem Benehmen, ward von Monsieur de Loris hereingeführt. Der Herzog hörte die Thüre aufgehen, und die Hand vom Auge entfernend, sah er sein Kind zum ersten Mal seit dem Tode der Mutter. Er war kaum im Stande gewesen, mit Hülfe zweier ihn Unterstützenden den Salon zu erreichen, aber wie sein Auge auf seine Tochter fiel, fuhr er ohne Beistand auf, sprang ihr entgegen, drückte sie an sein Herz, und brach in einen leidenschaftlichen Thränenstrom aus.

Vater Ferdinand und ich geleiteten ihn zu einem Sitz, aber immer noch hielt er sein kleines Mädchen in seinen Armen, und bitterlich weinend, hob er jeden Augenblick ihr Köpfchen von seiner Brust empor, um ihr ins Gesicht zu schauen, welches heute eine auffallendere Aehnlichkeit mit dem ihrer Mutter, als ich je früher bemerkt, entweder wirklich hatte oder doch mir zu haben schien. Sie ihrerseits war still und schweigsam, weinte aber auch, und mischte die Thränen, womit sie ihres Vaters Brust benetzte, mit Küssen, die sie auf seine Wange drückte. Der Arzt hätte gern dieser

Scene ein Ende gemacht, aber als er den Vorschlag machte, das junge Fräulein zu entfernen, wandte sich der Herzog um und sagte mild, aber fest: „Sie muß bleiben! Es thut mir gut!“

Ich glaube fast, daß dem wirklich so war, und gewiß ist, daß von diesem Augenblick an seine Gesundheit sich viel rascher besserte als zuvor. Mit jedem Tag gewann er neue Kräfte, und allmälig, durch Spaziergänge auf der Terrasse, und Ausfahren im Wagen, wurde er stark genug, um auch wieder zu Pferde steigen zu können, und von diesem Zeitpunkt an konnte er als gesund gelten, wenigstens dem Leibe nach.

Es war freilich sehr nöthig, daß er wieder einige Kraft erlangte, denn es waren noch manche peinliche Sachen abzumachen, welche nicht viel länger verschoben werden konnten. Monsieur de Loris war jetzt beinahe einen Monat auf dem Schloß, und natürlich sehr verlangend, wieder in seine Heimath zurückzukehren; aber da seine Nichte dem Monsieur de Villardin bei ihrer Verheirathung eine Besitzung zugebracht hatte, Virmont genannt, in Orleanois, welche ihr zugesichert war mit all den eigenthümlichen Formen und Klauseln, welche zu einem französischen Ehekontrakt gehören, war es nothwendig, einige Verabredungen zu treffen hinsichtlich dieses Besitzthums, welches natürlich ganz an ihre Tochter fiel. Monsieur de Loris fühlte, daß eine lange Besprechung über einen solchen Gegenstand für den Herzog wie für ihn selbst höchst peinlich seyn würde, und daher hatte er noch einige Tage es aufgeschoben, als

plötzlich eines Morgens, wie wir eine Fahrt in die Umgegend machten, Monsieur de Villardin, welcher von den gleichen Gefühlen bewegt war, selbst das Gespräch über diesen Gegenstand eröffnete, und ihn mit wenigeren Worten erledigte, als sonst erforderlich gewesen seyn würden.

„Monsieur de Loris," sagte er, mit einer ruhigen Fassung, welche bewies, wie sehr er sein Gemüth auf diese Sache vorbereitet hatte, „ich habe schon lange daran gedacht, mit Euch über Virmont zu sprechen. Obwohl ich natürlich meines geliebten Kindes einziger Vormund und Beschützer bin, wünsche ich doch unter den obwaltenden Umständen nicht, das Besitzthum, das jetzt das ihrige ist, auch nur als ihr Vormund noch länger zu behalten. Es stößt an Euer Gut, und daher habe ich an Euch die Bitte zu stellen, Ihr möchtet die Güte haben, es zu übernehmen, die Renten einzuziehen, sie aufs beste anzulegen und zu verwenden, und das Ganze Laura zu übergeben, wenn sie heirathet oder volljährig wird."

Der Graf machte einige Einwendungen, obgleich er gestand, daß das Vertrauen des Grafen ihm höchlich angenehm und schmeichelhaft sey.

Monsieur de Villardin seufzte tief, versetzte aber: „Ihr müßt, mein lieber Graf, mir meinen Willen in dieser Hinsicht lassen. Uebernehmt die Verwaltung, ich bitte Euch, und da wir wohl Alle ziemlich überzeugt sind, daß meine noch übrigen Jahre nur wenige seyn werden, habe ich Euch in Papieren, die ich gestern aufsetzte, bezeichnet für eine noch wichtigere Sorge und Pflicht, welche zu übernehmen ich

Euch bitten muß. Mein Wunsch geht dahin, daß Ihr Einer der Vormünder meines Kindes seyn möchtet, wenn ich todt bin."

Die Antwort lautete so wie man es erwarten kann, aber das Gespräch endete damit, daß Monsieur de Loris beide ihm von Monsieur de Villardin aufgetragenen Betrauungen annahm. Wenige Tage darauf wurden die erforderlichen Papiere herbeigebracht, in gesetzlicher Form ausgefertigt, und, nachdem beide Theile sie schweigend und still gelesen, gebührendermaßen unterzeichnet. Am nächsten Morgen verließ uns der Graf de Loris, Monsieur de Villardin mit Versicherungen seiner Achtung und Liebe überschüttend, von welchen jede ihm wie ein Dolch ins Herz schnitt. Der Herzog schien sich erleichtert zu fühlen, als er weg war; aber noch eine schwere peinliche Aufgabe war zu erfüllen; wenigstens schloß ich dieß aus dem angstvollen Ausdruck seines Auges, wenn er es manchmal auf das Gesicht des Beichtigers heftete.

Endlich, eines Morgens, nach einem halbstündigen Spaziergang auf der Terrasse, wandte er sich gegen Pater Ferdinand, welcher in diesem Augenblick in den Garten heraustrat, um seinen gewöhnlichen Gang mit mir zu machen, und sagte: „Jetzt, mein guter Vater, bin ich bereit, wenn Ihr mir die Gunst erweisen könnt."

„Es ist eine Gunst, die nie abgeschlagen werden darf, mein Sohn," versetzte der Priester; „ich folge Euch;" und sie wandten sich dem Schloß zu. Beide waren etwas bläßer geworden, wie sie sprachen; und nach ungefähr zwei Stun-

den kam der Priester zu mir mit einem Gesicht, auf welchem heftige und schreckliche Gemüthsbewegungen ihre nicht zu mißdeutenden Spuren zurückgelassen hatten. Er bestrebte sich jedoch, ruhig zu scheinen, und bis auf einen gewissen Grad gelang es ihm auch, indem er eine Zeit lang von gleichgültigen Dingen sprach. Endlich, als er seine Selbstbeherrschung wieder gewonnen, sagte er: „In dem Brief, den Ihr mir nach Rennes geschrieben, der mich bewog, so plötzlich in das Schloß zurückzukehren, schriebet Ihr mir, mein Sohn, daß Ihr, nach der außerordentlichen Veränderung, die mit Monsieur de Villardin vorgegangen, Zweifel heget, ob er ganz bei Vernunft sey. Jetzt sagt mir, ich bitte Euch dringend darum, der Wahrheit gemäß, war das ein Ausdruck, aufs Gerathewohl hin gebraucht, ohne daß Ihr dessen ganze Bedeutung erwöget; oder war es damals Eure wirkliche Ueberzeugung, daß der Geist Eures Freundes krankhaft gestört sey? Es ist sehr wichtig, daß ich dieß wisse.“

„Ich will Euch ganz aufrichtig antworten, mein guter Vater,“ versetzte ich, da ich sah, daß die Gefühle des Beichtigers wirklich aufs lebhafteste von der Sache ergriffen waren; „ja wahrlich, ich will Euch eine Antwort geben, die Euch zeigen soll, daß ich ohne Rückhalt spreche. Wenn ich nicht glaubte, daß während der vier oder fünf Tage unmittelbar vor dem kürzlich vorgefallenen, schrecklichen Ereigniß der Geist Monsieur de Villardin's wirklich gestört gewesen, so würde ich nicht eine Stunde länger in diesem Hause bleiben.“

„Das ist genug, mein Sohn, das ist genug," versetzte der Priester. „Der Arzt ist auch dieser Ansicht — und er selbst ebenfalls," fuhr der Beichtiger, in leiserem Tone fort, so daß seine Worte mehr den Charakter eines Selbstgesprächs hatten, als daß er zu mir zu sprechen schien. „Und doch," fuhr er fort, „muß sein Geist von Andern fürchterlich bearbeitet worden seyn; wenigstens scheint es so nach Allem, was ich im Hause höre."

„Um so mehr Grund zur Annahme, mein Vater," erwiederte ich, „daß ihre aufreizenden Einflüsterungen sein Gehirn angegriffen hatten. Die Menschen werden selten wahnsinnig ohne eine Veranlassung, wenn sie nicht anders eine natürliche Anlage zum Wahnsinn haben."

Der Priester sann nach; und nach einer langen Pause versetzte er: „Gut, gut, laßt uns immer auf die mildeste Seite uns neigen. Wir sind Alle zu schwach und dem Irrthum zu sehr ausgesetzt, um streng richten zu dürfen."

Ich sah, daß die Scheue, auch nur aufs entfernteste die ihm unter dem Siegel des Beichtgeheimnisses anvertrauten Umstände zu berühren den Vater Ferdinand abhielt, mit mir offener über einen Gegenstand zu sprechen, welcher zu jener Zeit die Gedanken von uns Beiden so sehr beschäftigte. Natürlich verfolgte ich den Gegenstand nicht sehr eifrig, und das Gespräch kam auf andere Dinge.

Was ich ihm gesagt, war indessen vollkommen wahr; denn gewiß, hätte ich nicht geglaubt, daß der Herzog einige Tage vor dem Tod der Madame de Villardin wirklich nicht im vollen Besitz und Gebrauch seiner Geisteskräfte gewesen,

so würde ich ihm ohne alles Besinnen alle seine Geschenke zurückgegeben, und für immer einen Mann verlassen haben, gegen den ich in meinem Innern den schwärzesten Verdacht zu hegen nicht umhin konnte. Aber seine ganze frühere Handlungsweise und sein Benehmen hatten mir so tief die Ueberzeugung eingeprägt, daß er, in der Zeit von meiner Rückkehr von St. Malo bis zum Tod seiner unglücklichen Gattin gar nie mehr die volle Herrschaft über seine Vernunft gehabt, daß ich ihn mehr des Mitleids als der Verdammung werth hielt. Ja noch mehr — nachdem ich seine Handlungsweise in diesem Licht ansah, und ihn als einen Mann betrachtete, der, unter dem Einfluß einer Geisteszerrüttung, sein Lebensglück für immer weggeworfen hatte, wurde Alles, was vorgefallen war, zu einem starken obwohl traurigen Bande, das mich fester als je an ihn knüpfte; und wenn ich mich an das Versprechen erinnerte, das ich so kurz zuvor der unglücklichen Dame geleistet, welche nicht mehr war, so nahm ich mir vor, keine Zeit und Umstände sollten mich je vermögen, ganz das Kind, das sie zurückließ, zu verlassen, bis ich ihre Hand einem Manne gegeben sähe, welcher das Recht und die Macht hätte, sie zu beschützen. Ich sage, mein Vorsatz sey gewesen, sie nicht ganz zu verlassen, weil das Benehmen des Monsieur de Villardin gegen mich seit seiner Genesung, von der Art gewesen war, daß ich nicht wußte, ob er wünschte, daß ich noch länger bei ihm bliebe, oder ob ich bei ihm bleiben konnte unter Verhältnissen, wie sie mir allein erträglich waren.

Kein Sohn kann seinen Vater sorgsamer und ängst-

licher pflegen, als ich ihn während seiner Krankheit gepflegt hatte, und doch hatte er, seit seine Genesung angefangen, kaum zehn Worte zu mir gesprochen. Was er gesprochen, war allerdings immer freundlich und wohlwollend gewesen; und ich hatte oft bemerkt, wie sein Auge mit einem Blick des tiefsten Interesses auf mich geheftet war — kummervoll, vielleicht peinlich schmerzhaft, aber doch voll Gefühl und Theilnahme. Dennoch machte mich das Seltsame seines Schweigens, das ich anderen Ursachen hätte zuschreiben sollen, ängstlich und unglücklich; und da es nicht in meiner Art lag, irgendwie jene laute Entrüstung wegen übelvergoltener Liebesdienste an den Tag zu legen, welche unausbleiblich auch noch Verachtung auf die Undankbarkeit häuft, dachte ich oft daran, ruhig und kaltblütig, aber fest und dringend mir von ihm die Erlaubniß zu erbitten, nach Paris zurückzukehren, und mich in die Scenen von Streit, Unruhe und Verwirrung zu mischen, welche von Neuem die unruhige Hauptstadt Frankreichs aufzuregen begannen.

Die peinliche Unannehmlichkeit jedoch, welche ein solches Verlangen uns Beiden bereitet haben würde, blieb mir erspart. Am Tage nach demjenigen, in dessen Verlauf er, wie ich zu glauben Grund hatte, sein Herz von der auf ihm lastenden Bürde befreit, und seinen Kummer und seine Sünden ausgeschüttet hatte in das Ohr des Beichtigers, winkte er mir, unmittelbar nach dem Frühstück, in seine Bibliothek zu kommen und er selbst ging mir dahin voran. Ich folgte ihm und schloß die Thüre; und sobald ich dieß gethan, legte er mir die Hand auf die Schulter, sah mir

mit dem Ausdruck tiefen Grames ins Gesicht, und sagte: „Warum, warum, mein lieber Junge, habt Ihr mir das Leben gerettet? warum, warum habt Ihr mir ein Daseyn voll täglichen Kummers und unaufhörlicher Reue verlängert?"

Obgleich ich selten um eine Antwort verlegen war, hätte mir doch die Beantwortung dieser Frage schwer fallen mögen, wenn nicht meine Gespräche mit Vater Ferdinand mir eine ganz andere Ansicht vom menschlichen Leben, als ich früher hegte, gegeben hätten.

„Gnädiger Herr," antwortete ich kühn, „jeder Mensch, habe ich gehört, hat etwas zu bereuen in dieser Welt, und es ist immer besser, hienieden noch Zeit zu haben, wo die Reue uns noch frommt, als hinüber zu gehen, wo statt der Buße die Strafe eintritt."

„Ihr habt Recht — Ihr habt Recht," versetzte der Herzog; „und ich danke Euch für das Leben, das Ihr mir erhalten, so wie für das Wohlwollen und den Muth, die Euch dazu trieben und Kraft gaben." Er hielt einen Augenblick nachdenklich inne und fuhr dann fort: „Ihr habt mich wohl für kalt, unfreundlich, undankbar gehalten, seit ich wieder zum Leben und zur Gesundheit erwacht bin; aber ich war das in meinem Innern nicht. Ich habe wohl gefühlt, was Alles Ihr für mich gethan habt; ich habe alle Eure theilnehmenden Gefühle für mich gesehen, und ich habe tausendmal das Verlangen gehabt, Euch für Alles zu danken; aber immer, wenn ich eben im Begriffe stand zu sprechen, stiegen alle die gräßlichen Erinnerungen, die in

Eurem und meinem Herzen haften, vor mir auf und legten mir Stillschweigen auf. Ich habe kaum den Muth gefunden, Euch nur anzureden, viel weniger, mit Euch von Gegenständen zu sprechen, welche mit der schrecklichen Vergangenheit zusammenhängen."

Eine solche Erklärung war mehr als hinreichend, und nachdem einmal das Peinliche einer solchen Mittheilung überwunden war, hatte aller Zwang und alle Zurückhaltung zwischen uns ein Ende. Er sprach noch längere Zeit mit mir in der Bibliothek; und obgleich er nur in allgemeinen, unbestimmten Ausdrücken von weitem auf die Vergangenheit anspielte, sprach er doch mehr als Einmal davon mit jener Art von nichtloslassenkönnendem Drang, der Einen im Gespräche mit Andern immer treibt, stets wieder auf einen Gegenstand zurückzukommen, mit welchem man, allein, in Gedanken fortwährend beschäftigt ist. Endlich nahm er einen Schlüssel vom Tisch auf und sagte: „Ich habe eine furchtbare Aufgabe vor mir, die ich aber persönlich zu erfüllen versprochen habe. Dennoch, ich gesteh' es, spielt mein Herz so sehr die Memme, daß ich mich fürchte, allein in jene Zimmer zu treten. Ihr müßt mit mir gehen, wenigstens bis in das Vorzimmer, und dort auf mich warten, bis ich mit meiner Aufgabe fertig bin."

Obgleich er nicht ausdrücklich sagte, welche Zimmer er meinte, errieth ich doch leicht, da ich von dem alten Hausverwalter gehört, daß Vater Ferdinand unmittelbar nach seiner Ankunft im Schloß die Gemächer von Madame de Villardin eigenhändig verschlossen und versiegelt hatte,

daß der Herzog jetzt diese Zimmer im Sinn hatte. Ich schickte mich augenblicklich an, ihm zu folgen, wagte aber doch noch die Frage, ob er nicht gut thun würde, den guten Priester zu bitten, ihm Gesellschaft zu leisten bei der traurigen Pflicht, die er zu erfüllen im Begriffe stand.

Er schüttelte düster den Kopf und versetzte: „Nein, nein, ich muß allein gehen;“ und dann mit blasser Wange und schwankenden Schritten schlug er den Weg, die große Treppe hinauf, ein. Seine Hand zitterte so fürchterlich, daß er kaum das Siegel abreißen, und den Schlüssel im Schloß von der Madame de Villardin Zimmerthüre umdrehen konnte; und im Vorzimmer sich niedersetzend, ruhte er einige Minuten, um Stärke und Kraft für das Unternehmen zu sammeln. Endlich fuhr er hastig auf mit dem Rufe: „Jetzt!“ trat in das Schlafzimmer, das mit einem Ankleidezimmer auf der andern Seite in Verbindung stand, und schloß die Thüre hinter sich zu. Voll trüben Gedanken blieb ich stehen, und sah eine Zeitlang zum Fenster hinaus; aber nach etwa einer Viertelstunde hörte ich die Thüre des Vorzimmers öffnen, und geräuschlos den Kopf umdrehend, sah ich, wie Jungfer Suzette sich leise hereinschlich und sich umsah. Sobald sie mich bemerkte, blieb sie stehen; und ich, mit so viel Abscheu als ich nur je in meinem Leben gegen ein ekelhaftes Gewürme oder Insekt empfunden habe, trat vor, faßte sie am Arm, und drehte sie ruhig aber kräftig herum, der Thüre zu.

Vermuthlich in der Meinung, ich sey allein da, schien sie Willens zu seyn, meine unceremoniöse Ausweisung ihrer

hübschen Person mit einigem Lärm zu rügen; ich aber deutete finster nach dem Schlafzimmer und flüsterte: „Der Herzog ist drinnen!“ und jetzt, froh, unbemerkt davon zu kommen, trippelte sie so leise und eilig als möglich fort. Ich hielt nun ungestört und schweigend beinahe zwei Stunden lang in dem Vorzimmer Wache, und in dem Zimmer auf der andern Seite war Alles so ruhig und still, daß ich endlich anfing unruhig zu werden, und zu besorgen, die Aufregung und Gemüthsunruhe, welche Monsieur de Villardin beim Eintreten sichtbar empfunden hatte, möchte ihn während seines Beginnens überwältigt haben.

Er kam jedoch heraus, als ich gerade im Begriff stand, die Thüre zu öffnen, und war sichtlich ruhiger und fester, als da er mich verlassen hatte, obgleich ich sagen muß, daß der Ausdruck tiefen, finstern Grames, welcher jetzt in seinen Zügen stehend geworden, eher noch um einen Schatten tiefer war als zuvor.

„Hab' ich nicht vor einer Stunde noch einen Schritt außer dem Eurigen gehört?“ waren die ersten Worte die er sprach. Ich antwortete bejahend, und erzählte ihm sogleich, Wer sich hereingedrängt. Er sah mich eine kleine Weile mit einer Art von forschendem Blick an, als suchte er etwas in meinem Herzen zu lesen, ehe er selbst redete.

„Suzette!“ sagte er nachdenklich. „Ich habe daran gedacht, sie hier zu behalten, um die Aufsicht über Laura zu führen.“

Meine Gefühle machten sich gewaltsam Luft, ich mochte wollen oder nicht, und ich rief aus: „Was! die Tochter

der Obhut derjenigen übergeben, die die Mutter verläumdet hat!"

Diese Erwiederung war so plötzlich und unerwartet, daß der Herzog auffuhr, und mich einen Augenblick ansah mit einer Miene, worin ich nicht geringen Unwillen über meinen raschen Ausruf lesen zu können glaubte. Ich hatte jedoch die Wahrheit gesprochen, obwohl ich sie zu keck und unbedacht ausgesprochen, und ich ließ mich nicht einschüchtern, so lang diese Ueberzeugung in meinem Herzen lebte; ich schlug indeß die Augen zu Boden, und erwartete gefaßt und ruhig den Verweis, der, wie ich nicht zweifelte, folgen würde. Aber Monsieur de Villardin hielt an sich und sprach einige Augenblicke kein Wort; bis er endlich meinen Arm faßte und in leisem aber nachdrucksvollem Tone sagte:

„Wie Ihr auch diese Entdeckung gemacht haben mögt, junger Mann, Ihr sprecht die Wahrheit. Sie hat ihre Gebieterin verleumdet! Denn obgleich noch vieles zu erklären übrig bleibt, was wahrscheinlich nie in dieser Welt volle Aufklärung finden wird, müßte ich doch mehr als niederträchtig seyn, wenn ich an den Beweisen von Tugend und Liebe zweifeln wollte, welche mir diese Schränke geliefert haben. Ich häufe feurige Kohlen auf mein eignes Haupt, indem ich dieser Ueberzeugung mich ergebe; ich gebe mein Herz schon jetzt den Qualen der Hölle Preis, indem ich dieß Geständniß mache; aber ich gestehe vor Euch, der Ihr vermuthlich einen tiefern Blick in meine Schwäche und in meinen Wahnsinn gethan habt, als irgend ein menschliches Wesen, daß ich diesem geliebten Geschöpf durch falschen

Verdacht schändliches Unrecht gethan habe, und daß ich, jetzt, da es zu spät ist, sie von Grund meiner Seele für so rein halte als die Unschuld selbst.“

Es zitterte, wie er so sprach, in der heftigen Stärke seiner Gefühle, obgleich seine Worte alle so leis gesprochen wurden, wie das Geflüster eines Liebenden, und als er geendigt, sank er in einen Sessel zurück und starrte leer vor sich hin, sich, wie ich überzeugt bin, ganz jener verlangenden, brennenden Sehnsucht hingebend, das Vergangene ungeschehen machen zu können, die jeder Mensch irgend einmal empfindet in den Verirrungen und Fehltritten des Lebens.

Es dauerte lang, bis er sich wieder faßte und sammelte; aber als dieß geschah, lenkte er meine Aufmerksamkeit auf einen Brief, den er in seiner Hand hielt, und von dem er sagte, er betreffe mich ebenso wie ihn. Die Handschrift war die der Madame de Villardin, und der Brief füllte zwei Blätter Papier, von welchen er mir eines gab, es zu durchlesen, nachdem er einen vergeblichen Versuch gemacht hatte, es mir vorzulesen. Ich erinnere mich des Inhalts beinahe Wort für Wort, und ich setze hier den Theil desselben her, der mich damals am meisten interessirte.

„Ich bin nicht gemeint, Euch Vorwürfe zu machen, mein Herr und Gemahl,“ fuhr der Brief fort, nach einem abgebrochenen Satz oben auf dem Blatte, „o nein! keineswegs! und ich versichere in dieser Weise meine Unschuld, der auch nicht einmal ein böser Gedanke zur Last fällt — ich bemühe mich so, zu beweisen, daß ich unmöglich schuldig seyn konnte — ich schildere so Alles, was ich gelitten, nur

deßhalb, daß Ihr unsere Kinder lieben möget, wenn ich todt bin, und mir, wenn ich sterbe, einige wenige nicht sehr lästige Bitten gewähren. Ich wiederhole noch einmal, daß ich, ohne zu wissen warum, die Ueberzeugung in mir trage, daß ich nicht mehr viele Monate leben werde. Auch hat diese Ueberzeugung ihren Ursprung nicht in der bei Frauen in meinen Umständen gewöhnlichen Angst. Im Gegentheil, ich fürchte den Tod nicht; und jetzt, da ich Eurer Liebe verlustig bin, habe ich nichts, was mich an die Welt kettet, als das theure Kind, das wir Beide lieben, und das noch nicht geborene. Dennoch habe ich das Gefühl, daß der Tod mir nicht ferne ist; und daher dürfen diese Zeilen, welche Euch nicht vor das Auge kommen werden, als bis ich todt bin, wohl als meine letzten Worte betrachtet werden. Und so, o mein Herr und Gemahl, beschwöre ich Euch, die Kinder, die ich zurücklasse, mit zärtlicher und gleicher Liebe zu lieben; und sollte einmal Reue Euer Gemüth anwandeln, wegen des Kummers, den ihr ihrer Mutter bereitet, so leistet mir sühnenden Ersatz durch Eure Zärtlichkeit gegen sie. Wenn es irgend den Geistern der Todten gestattet ist, über denjenigen zu wachen, die sie im Leben geliebt, wird meine Seele Euch und unsere Kinder durchs ganze Daseyn begleiten, und jedes freundliche Wort, jede Liebeserweisung gegen sie soll von mir so angesehen werden, als lösche sie einen unverdienten Vorwurf oder eine rauhe Handlung gegen mich aus.

„Meine nächste Bitte ist, daß Ihr selbst eine Verpflichtung bekräftigt und bestätigt, welche auf mein Verlangen

der junge Engländer, welcher seither unsere Tochter aus einem feuchten Grabe gerettet, übernommen hat, in Betreff unserer Kinder. Euer Schicksal, mein Herr und Gemahl, ist natürlich ungewiß, und kein Mensch kann sagen, wie lang Euch vergönnt seyn mag, über ihnen zu wachen und sie zu beschützen. Ich habe viel von diesem jungen Mann und von seiner Geschichte gehört, sowohl von Euch als von Andern, und ich habe selbst gesehen, daß er immer bereit ist beizuspringen und zu vertheidigen, so wie daß seine Bekanntschaft mit der Welt, mit allen ihren Wechseln und täuschenden Hüllen, für seine Jahre außerordentlich ist. Da es mehr als wahrscheinlich ist, daß er mit unseren Kindern wie ein älterer Bruder aufwachsen wird, habe ich mir von ihm versprechen lassen, daß er sie nie ganz verlassen, sondern immer sich bereit zeigen wolle, ihnen Hülfe und Beistand zu leisten, wo immer Ihr seyn mögt, und wann immer sie seines Beistandes benöthigt seyn mögen. Wie ich diese Bitte an ihn stellte, fühlte ich mich im Innersten überzeugt, daß ich nicht unrecht und irrig handelte, da der Jüngling, den ich diese Verpflichtung auf sich zu nehmen ersuchte, und den ich dringend bat, gegen meine Kinder, gegen die Ihr als ein Vater handeln würdet, wie ein Bruder zu handeln, ein solcher ist, in welchen Ihr selbst auch das vollste Vertrauen zu setzen scheint; aber ich bin seither über das was ich gethan noch mehr beruhigt und bestärkt worden durch die Ansicht unseres trefflichen Freundes und geistlichen Führers, des Pater Ferdinand, welcher mich nicht nur versichert,

daß man sich auf dieses jungen Mannes Herzensgüte und richtiges Urtheil verlassen dürfe, sondern auch kühn sich dafür verbürgt, daß Ihr im Falle meines Todes meine Handlungsweise gutheißen und bestätigen, ihn zur Wiederholung seines Versprechens veranlassen, und ihm alle Gelegenheit geben werdet, es in Ausführung zu bringen, sowohl während Eures Lebens als nach Eurem Tode.

„Ich habe jetzt, glaube ich, alle meine Bitten vorgebracht, außer der, daß Ihr meinen Dienern die Summen auszahlen lassen wollet, die ich auf dem diesem Briefe beiliegenden Papier aufgesetzt habe, so wie auch, dem Kloster der Ursulerinnen zu Juvigny die tausend Kronen jährlicher Renten anweisen wollet, die ich ihnen bei der Geburt unsrer Tochter versprochen, und worüber ihnen nie eine förmliche Urkunde ausgestellt worden. Außerdem hoffe ich, Ihr werdet tausend Livres der Kirche St. Peter zu Rennes übergeben, daß dafür Messen für meine Seele gelesen werden; und als letzte Bitte stelle ich an Euch die, an mich mit Freundlichkeit und Wohlwollen zu denken, und wenn ich todt bin, meinem Andenken die Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, die Ihr meiner Treue und Ehre, während ich lebte, versagt habt.“

Ich konnte, wie ich diese Worte las, mir wohl denken, wie stechend sie dem Monsieur de Villardin durch's Herz gegangen seyn mußten; und sogar während ich sie still in seiner Gegenwart las, konnte ich aus seinem Auge — das er auf mein Gesicht geheftet hielt, dessen Ausdruck von Zeile zu Zeile verfolgend — errathen, daß er noch einmal im

Geist den ganzen Inhalt des Papieres durchlief, und seinem eigenen Herzen jedes zärtliche und sanfte Wort, als die härteste Marter und Strafe, einbohrte.

„Uebernehmt Ihr die Verpflichtung?“ fragte er, nachdem ich fertig war.

„Ich habe sie schon übernommen, gnädiger Herr,“ antwortete ich, „und ich vergesse mein Wort nie.“

„Eure Aufgabe kann möglicherweise eine sehr seltsame und schwierige werden,“ sagte er, nachsinnend. „Aber es thut nichts.“ fügte er hastig hinzu, und zugleich stand er auf, „was auch die Folgen seyen, so soll es seyn. Ich meinestheils verspreche, vor dem Himmel und vor Euch, bei meiner Hoffnung auf Gnade und Vergebung, und bei meiner Ehre als ein Mann, Euch alle Mittel an die Hand zu geben, Eurer Verpflichtung nachzukommen, und Maßregeln zu treffen, um Euch im Falle meines Todes dieselbe Gelegenheit zu sichern. Sie hatte Recht,“ fuhr er fort, mir seine Hand bietend, „sie hatte Recht, das arme Kind; Ihr besitzt im vollsten Maße mein Vertrauen; Niemand besaß es in solchem Grade; und wollte Gott, wollte Gott, Ihr hättet es in noch höherem Grade besessen! Oh, hätte ich nur Euren Worten vertraut! o Gott! o Gott! daß Alles jetzt nicht mehr ungeschehen gemacht werden kann!“ und er stöhnte schmerzlich in der Qual marternder Reue.

„Sagt mir,“ rief er nach einer langen Pause, „sagt mir! wißt Ihr von einem Grund, welchen dieß Weib — diese Suzette haben konnte, ihre Gebieterin zu hassen?“

„Persönlich weiß ich keinen,“ antwortete ich; „aber

wenn ich nicht irre, könnte der gute alte Jerome Laborde Gründe genug für alle ihre Bosheit anführen."

„Ich will Erkundigungen einziehen!" versetzte er; „ich will Erkundigungen einziehen!" und sorgfältig die Thüren verschließend, verließ er die Gemächer seiner verstorbenen Gattin.

Die Gemüthsbewegung und Anstrengung jedoch, die er durchgemacht hatte, waren zu viel für ihn gewesen; und ehe er seine Bibliothek erreichte, nach welcher er zuerst seine Schritte gelenkt hatte, war er genöthigt, sein Schlafzimmer aufzusuchen und sich für den übrigen Tag niederzulegen. Am nächsten Morgen früh wurde der gute alte Jerome Laborde vor seinen Gebieter entboten, und ich glaube fast, in seiner Angst — denn er hatte einen ungemessenen, schüchternen Respekt vor Monsieur de Villardin — würde er entweder so verzweifelt die Sachen entstellt haben, daß man seiner Erzählung keinen Glauben geschenkt hätte, oder er würde ganz und gar abgeläugnet haben, daß er irgend etwas von Suzette's Betragen und Handlungsweise wisse. Ich sah ihn jedoch zum Glück noch, ehe er hineinging, und ermahnte ihn, die ganze Wahrheit genau so wie sie war anzugeben; und ich vermuthe, daß er es gethan, obwohl ich nicht zugegen war.

Was auch vorging, das Ergebniß jedenfalls war recht und billig; denn sobald seine Unterredung mit Monsieur de Villardin vorüber war, kam der gute Hausverwalter heraus, mit der Vollmacht versehen, Jungfer Suzette mit all

ihrer beweglichen Habe fortzuschicken, ohne sie auch nur noch eine Nacht im Hause schlafen zu lassen.

Einige Zeit verstrich allerdings über ihren Vorbereitungen; aber da ich von Jerome erfahren, welchen Befehl er erhalten hatte, und ich den größten Theil des Tages in meinen eigenen Zimmern zuzubringen beabsichtigte, erwartete ich sicher, Suzette nicht mehr zu sehen. Wie sehr ward ich daher überrascht, als etwa zwei Stunden nachher die Thüre meines kleinen Salons ohne alle Umstände aufgerissen ward, und die Zofe hereinschritt, mit einem Wesen voll der entschlossensten Unverschämtheit, die ich selten von einem Mann oder einem Weibe übertroffen gesehen habe.

„Ich komme, Monsieur l'Anglais," sagte sie, mir eine spöttische Verbeugung machend, „um mich bei Euch zu verabschieden, ehe ich gehe, und Euch für alle Eure Güte zu danken. Ich kenne alle die guten Dienste, die Ihr mir geleistet, recht gut, und da ich aller Wahrscheinlichkeit nach nicht sehr weit von hier meinen Aufenthalt nehmen werde, werde ich mir recht angelegen seyn lassen, sie zu vergelten. Ich zweifle nicht, daß eine Gelegenheit dazu sich bieten wird; mittlerweile lebt wohl!" und ohne eine Antwort abzuwarten, schritt sie zum Zimmer hinaus und ließ alle Thüren hinter sich offen stehen.

Zwanzigstes Kapitel.

Da ich nicht sowohl anderer Leute Geschichte, als vielmehr meine eigene schreibe, muß ich jetzt ein Paar Minuten von mir selbst sprechen, und von Allem, was binnen einiger Jahre in der kleinen Welt meiner Brust vorgegangen war. Während der letzten sechs Monate war eine größere Veränderung in meinem Gemüth und Charakter eingetreten, als ich je in einer andern Periode meines Lebens empfunden zu haben mich erinnere — obwohl ich glaube, daß es keine Epoche im menschlichen Daseyn gibt, wo man die Gefühlsweise und Gesinnung eines Menschen als so unwiderruflich festgestellt betrachten dürfte, daß während seines übrigen Lebens kein Wechsel und keine Modifikation mehr möglich wäre. Die ursprüngliche An- und Grundlage des Geistes bleibt natürlich dieselbe; aber da die Erziehung sich mit der Natur theilt in die Bildung des Charakters jedes menschlichen Wesens, und das Leben nur eine fortlaufende Erziehung ist — hege ich die feste Ueberzeugung, daß wir uns von der Wiege bis zum Grab fortwährend verändern. Der Baum wächst auf und breitet sich aus, und bleibt freilich immerdar die Esche, die Ulme, die Eiche, die ursprünglich vom Boden aufschoß; aber Gestalt, Aussehen, Umfang, Stärke und Schönheit werden durch Winde, Stürme, Umgebung, durch Zufälle, Stellung und Zeit geändert; und ebenso, bin ich überzeugt, ist es mit dem menschlichen Herzen. Unser ganzes Wesen und Daseyn ist Verwandlung;

und wären nicht einige wenige sich gleich bleibende Züge, einige leise Spuren von frühen Neigungen und vom ursprünglichen Charakter: so würde es für den alten Mann, oder auch den Mann von mittleren Jahren, schwer seyn, aus dem Zustand seines eigenen Geistes und Gemüthes sogar vor sich selbst seine Identität mit dem jungen Mann oder dem Knaben zu beweisen. Die Umwandlungen jedoch, welche binnen der letzten sechs Monate mit meinem Gemüth und meinen Gesinnungen vorgegangen, waren so groß und so rasch gewesen, daß sie sogar mir selbst deutlich auffielen, und jetzt, in der Erinnerung, eine Epoche bilden, von welcher an ich eine neue und scharfabgegrenzte Lebensbahn rechne. Es ist wahr, meine physische Natur machte auch eine Veränderung durch, und ich wuchs rasch, beinahe allzufrühreif, der Mannheit entgegen; aber auch mein Gemüth ward in einer hievon ganz gesonderten, unabhängigen Weise von den Scenen ergriffen und bestimmt, in welchen ich mich umtrieb, von den Personen, mit welchen ich verkehrte, und von den tiefen Gefühlen, den heftigen Leidenschaften und grauenvollen Ereignissen, an welchen allen ich Antheil hatte. Kaum ein Jahr vorher waren Scenen des Blutvergießens und Mordens, energische Wagnisse und gefährliche Unternehmungen an mir vorüber gegangen wie eine Art von Schaugepränge und Mummerei, wobei ich auch meine Rolle spielte, ohne einen tiefen oder dauernden Eindruck — ohne einen großen Gedanken oder eine aufgeregte Leidenschaft. Es war alles für mich eine Art jugendliche Uebung und Kurzweil gewesen, die im Ganzen,

obwohl ich manche Beschwerden zu erdulden hatte, manche Sorge fühlte, und vielen Gefahren begegnete, doch mehr Sache der Unterhaltung und Belustigung als des bitteren Ernstes war. Den ersten tiefen Jammer verursachte mir der Tod meines Vaters. Meine erste heftig auflodernde Leidenschaft war der Durst nach Rache an dem Mann, der ihn erschlagen hatte. Hierauf folgte mein Verhältniß zu Lord Masterton; und gewiß bahnte Anhänglichkeit und Liebe zu ihm, und meine Theilnahme an seinem und an der Lady Emilie Schicksal meiner jetzigen Denk- und Gefühlsweise den Weg; aber doch war das Alles sehr, sehr verschieden von meinem tiefsinnigen Antheil an den Leidenschaften und dem Kummer von Monsieur und Madame de Villardin; und ebenso von den Empfindungen des düstern Trübsinnes und Schauders, welche die um mich her vorgehenden traurigen Ereignisse meinem Gemüth einflößten. Von der Wirkung meiner Gespräche mit Vater Ferdinand habe ich schon gesprochen; und unter dem Einfluß aller dieser Umstände zusammen fühlte ich, wie mein Herz rasch seinen knabenhaften Leichtsinn verlor, und mit jedem Tag für tiefere und mächtigere Gefühle empfänglicher wurde, als ich mir je hätte träumen lassen, in meiner Brust hegen zu können. Wenn ich diesen Ausdruck gebrauchen darf: ich war in den letzten sechs Monaten in der Schule heftiger und dunkler Leidenschaften erzogen worden, und die mir gewordenen Belehrungen waren wenigstens insofern nicht ohne Wirkung geblieben, als sie mich gewöhnten, was ich fühlte, tief zu fühlen. Die Keckheit und Entschiedenheit

meiner Handlungsweise in früheren Zeiten war die Folge gewesen theils von der Raschheit in Fassung eines Entschlusses, wozu mich mein Vater angehalten hatte, theils von der in stürmischen Scenen des Kampfes und der Verwirrung erworbenen Gewöhnung, das Menschenleben und Alles, was damit zusammenhängt, für ein reines Nichts zu achten; jetzt aber hatte ich, obwohl ich beinahe alle Dinge anders ansehen und schätzen gelernt, doch, weil ich mich gewöhnt hatte, ein tiefes, persönliches Interesse für Alle zu hegen, mit welchen ich in Berührung kam, einen neuen und stärkeren Antrieb und Beweggrund gefunden, dieselbe Raschheit und Entschlossenheit unter allen Umständen zu bethätigen, und selbst noch emsiger und rüstiger als früher alle die besten Kräfte meines Geistes anzuwenden und aufzubieten.

So war meine Denk- und Empfindungsweise geworden bis zu der Zeit, wo Monsieur de Villardin genas; und selbst während ich an seinem Krankenbett wachte, war ich des großen Unterschieds inne geworden zwischen den Gefühlen und Empfindungen, die ich gegen ihn hegte, und denjenigen, die ich mich gehabt zu haben erinnerte, als ich Lord Masterton unter ziemlich ähnlichen Verhältnissen pflegte. Für Lord Masterton hatte ich zwar ebenso viel Anhänglichkeit und mehr Hochachtung gefühlt; aber Mitleid und Bedauern und viele andere gemischte Empfindungen machten, daß meine theilnehmenden Gefühle für Monsieur de Villardin weit tiefer und inniger waren. Erinnerungen und Bande bestanden zwischen uns, die durch nichts mehr zerrissen werden konnten — das Geheimniß von dunkeln, nur

uns bewußten Ereignissen, die uns unvergeßlich blieben — auch viele Erweisungen von Güte und Gefühl, die, sofern sie mich persönlich betrafen, durch seine Handlungsweise gegen Andere nicht ausgelöscht werden konnten; und selbst mein Argwohn in Betreff der letzten, schrecklichen Katastrophe war an sich schon eine Quelle bekümmerter, peinlicher, aber tiefer Theilnahme.

So also, wie ich bisher auseinander gesetzt, waren meine Gefühle, als Monsieur de Villardin genas; und wenn ich ihm selbst während seines Wahnsinns und seiner Verirrungen mein Mitgefühl nicht versagt hatte, wie viel mehr wurde meine Anhänglichkeit an ihn gesteigert durch sein nachheriges Wesen und Benehmen! Der tiefe Gram, die bittere Reue, die strenge, finstre Selbstverdammung, die er sichtlich empfand, vermehrten meine Achtung, ohne meinem Interesse Abbruch zu thun; und sein Benehmen gegen mich, wovon ich im letzten Kapitel erzählt habe, gab mir, ich gestehe es, kaum eine so große Genugthuung, als die schmachvolle Entlassung derjenigen, welche seine unglückliche, mißhandelte Gattin verrathen hatte.

Die Entfernung von Jungfer Suzette war ohne alle Frage eine Erleichterung für das ganze Haus, mit Ausnahme von Einer Person vielleicht. Selbst Fräulein de Villardin, so jung sie war, schien die allgemeine Zufriedenheit zu theilen; denn sie hatte schon, warum und woher, weiß ich nicht, einen Widerwillen gegen die Zofe gefaßt, der sich schon vor ihrer Mutter Tod sehr stark kund gab, ebenso wie andrerseits ihre Vorliebe für der Herzogin zweite

Kammerfrau, Lise, welche jetzt die hauptsächliche Gesellschafterin des jungen Fräuleins wurde.

Auf die Abreise von Suzette folgte sehr bald die einer andern Person, welche, obgleich im Hause nicht mit so allgemeiner Abneigung betrachtet, doch, in meinen Augen wenigstens, nicht viel liebenswürdiger war, als die Zofe selbst. Dieß war Junker Gaspard de Belleville; aber es schien beinahe, als ob Monsieur de Villardin verschiedene Beweggründe hätte, ihn nicht auf einmal mit derselben rücksichtslosen Entschiedenheit aus seinem Hause zu entlassen, wie er sie gegen die Weibsperson gezeigt hatte; und daher wartete er eine Gelegenheit ab, ihm eine Stellung anzuweisen, wo ihm die Bahn zu Ehre und Auszeichnung offen stand, wenn er sie nur einschlagen und verfolgen wollte.

Die erste sich darbietende Gelegenheit gab auch Veranlassung zu einer zeitweiligen Trennung zwischen Monsieur de Villardin und mir, und bedarf wohl einer ausführlicheren Erklärung, als sie bei der einfachen Erzählung der Begebenheiten, die auf dem Schloß statt hatten, gegeben werden konnte. Als Monsieur de Villardin in solcher Hast Paris verlassen hatte, war die Sache der Regentschaft siegreich gewesen. Das Parlament war der unterthänige Diener des Hofes geworden; die Generale hatten ihren Frieden gemacht. Der junge König, die Königin Mutter und der Cardinal waren in Paris eingezogen, und hatten wieder eine größere Macht als je erlangt; und der einzige Schatten einer unabhängigen Partei, der noch übrig war, bestand in der Verbündung der untern Classen, die den Cardinal be

Retz und den Herzog von Beaufort als Führer an ihrer Spitze hatten. Mazarin beherrschte Alles; aber er sollte gar bald finden, daß ein Freund, dessen Dienstleistungen er Alles verdankte, schwieriger zu behandeln seyn mochte als selbst ein Feind. Der Prinz von Condé hatte ihm wieder zu seinem Einfluß und Ansehen verholfen und den Hof im Triumph zurückgeführt; aber jung, heftig und unbesonnen betrachtete er seine Ansprüche als unerschöpflich, und den leisesten Widerspruch dagegen als eine Kränkung und Beschimpfung. Unterstützt von seinem Schwager, dem Herzog von Longueville, seinem Bruder, dem Prinzen von Conti, und einer Anzahl der ersten Edelleute des Landes, richtete er bald sein Absehen auf die Regierung des Staates, widersetzte sich dem Hof bei allen seinen Schritten und Maßregeln, schrieb der Regentin Gesetze vor und beleidigte und beschimpfte den Minister. Der schlaue Italiener jedoch, der sich jetzt gesicherter fühlte, faßte sofort den Entschluß, mit seinen frühern Feinden sich zu verbünden, um einen Mann zu strafen, der aus seinem Beschützer sein Tyrann geworden war. Für die Partei der Fronde, mit dem Cardinal von Retz an der Spitze, war der große Condé damals ebenso sehr ein Gegenstand des Hasses und der Eifersucht, wie für Mazarin selbst; und in der Absicht, sich an ihm zu rächen für die Niederlagen, die er früher den Parisern beigebracht hatte, verbündete sich de Retz gerne mit dem Cardinal, gegen welchen er die gründlichste Verachtung hegte. In dem Palaste selbst überrascht, wurden die Prinzen von Condé und Conti und der Herzog von Longueville von dem Haupt-

mann der Leibwache der Königin verhaftet, und so eilig als möglich nach dem Schloß Vincennes abgeführt. Angst und Schrecken ergriff augenblicklich alle ihre Anhänger, und die Hälfte des französischen Adels floh am Tage ihrer Verhaftung von Paris. Marie von Bourbon, Herzogin von Longueville, entrüsteten Haß schnaubend gegen den Feind ihrer Brüder und ihres Gatten, entfloh in die Normandie, begleitet von etwa sechzig Reitern, und erklärte, sie wolle von Neuem die Fahne des Bürgerkrieges erheben. Der Herzog von Bouillon floh mit derselben Absicht dem Süden zu; der Marschall von Luxemburg schlug den Weg nach Burgund ein; und der berühmte Turenne selbst, in die Champagne sich begebend, erklärte sich sofort für den Anhänger der Prinzen und bot Truppen auf zu ihrer Befreiung.

Dieß war die allgemeine Stimmung der vornehmsten Edelleute des französischen Hofes, aber ganz anders waren die Gesinnungen und die Stimmung des Volkes von Paris bei der Verhaftung der Prinzen. Bearbeitet und geleitet von de Retz und Beaufort, und eingedenk des Schimpfs und der Niederlagen, welche sie von Condé erlitten, konnten die Bürger der Hauptstadt kaum Worte und Kundgebungen genug finden, um ihre Freude über die unwürdige Behandlung, welche der größte Mann des Königreiches erfuhr, an den Tag zu legen. Jauchzen und Triumphlieder begleiteten und bezeichneten seinen Sturz; Freudenfeuer loderten an allen Straßenecken. Dem verhaßten Minister selbst ward enthusiastischer Beifall gezollt wegen seines Undanks gegen

seinen Befreier und Beschützer; und Jedermann erklärte, der Kardinal selbst sey kein Mazarinist mehr.

Verschiedene Gerüchte von diesen Ereignissen, welche frühe im Jahr stattgefunden, waren uns in unserer Zurückgezogenheit in Dumont zugekommen; aber ich brauche dem Leser nicht erst zu sagen, daß wir an den Ereignissen unseres eigenen Lebens Stoff genug hatten, alle unsere Gedanken zu beschäftigen. Und wäre dieß auch nicht gewesen, so ist es doch mehr als wahrscheinlich, daß Monsieur de Villardin vermieden haben würde, an den damaligen bürgerlichen Parteiungen und Kämpfen irgend Theil zu nehmen, da es ihm schwer gefallen seyn würde, die Partei zu wählen, der er seine Unterstützung hätte leihen sollen. Durch Bande der innigsten Neigung und Achtung an den Prinzen von Condé geknüpft, hegte er natürlich die angelegensten Wünsche für seine Befreiung, und obgleich er selbst in der Sache des Parlaments dem Prinzen gegenüber gestanden, hatte er doch von Natur höchst loyale Gesinnungen. Es ist wahr, daß er, wie alle seine Zeitgenossen, bestimmt war, seine Partei mehr als einmal zu wechseln, aber ohne Zweifel führten ihn seine eigensten Gesinnungen und Gefühle auf die Seite des Hofes. Unter diesen Umständen würde er aller Wahrscheinlichkeit nach, wie ich schon gesagt habe, neutral geblieben seyn, trotz jenes beständigen Dranges nach aufregender Thätigkeit, welchen Lord Langleigh damals, als ich zuerst mit ihm bekannt wurde, an ihm hervorgehoben hatte; aber um die Zeit, von welcher ich spreche, erging eine Aufforderung an ihn; die, — in einem Augenblick an ihn kom-

mend, wo jede Art von Thätigkeit und Beruf die Aussicht bot, von den bittern, verzehrenden Gedanken loszukommen, die an ihm nagten, — für ihn unwiderstehlich war.

Ungefähr drei Tage nach der Verabschiedung der Jungfer Suzette ritt ich an der Seite des Herzogs auf einer der Straßen, welche gerade auf das Schloß zu führten, als uns plötzlich ein mit verhängtem Zügel daherjagender Reiter begegnete, der, sobald er unser ansichtig wurde, den Zügel anzog und Halt machte. Sich den Monsieur de Villardin aus Allen heraus ersehend, ritt er sogleich zu ihm hin und übergab ihm ein versiegeltes Packet, welches der Herzog mit jener Art von Gleichgültigkeit aufnahm, die als eine Folge der Krankheit und der Niedergeschlagenheit zusammen in seinem Gemüth zurückgeblieben war, und obenhin fragte: „Von Wem?“

„Von der Prinzessin von Condé, und den Herzogen von Bouillon und Rochefoucault,“ antwortete der Courrier.

Drei seinem Ohr so vertraute Namen hatten zur Folge, daß Monsieur de Villardin jetzt doch ein größeres Interesse zeigte, als Anfangs; er lenkte sein Pferd um, hieß den Boten ihm folgen, und ritt nach dem Schloß zurück. Nachdem er abgestiegen, zog er sich zurück, um seine Briefe allein zu lesen; und da unser beabsichtigter Ritt so ein Ende hatte, begab ich mich zu Pater Ferdinand, den ich im Vorbeireiten hatte im Park herumgehen sehen.

Ich schlenderte beinahe eine Stunde lang die verschiedenen Gänge mit ihm auf und ab; und obgleich natürlich der dunkle Schatten der Vergangenheit noch auf uns Beiden

lag, war doch unser Gespräch minder ernst als gewöhnlich; und die Ankunft des Boten von der Prinzessin von Condé lieferte uns einen Stoff, der uns bald auf die politischen Tagesereignisse führte. Mit diesen war Vater Ferdinand weit besser bekannt als ich; und in seiner kurzen aber lichtvollen Art gab er mir eine klare Uebersicht von Allem, was neuerlich in der Hauptstadt sich ereignet hatte. Die Erzählung des Einzelnen war vorüber, und wir stellten unsere Betrachtungen über die Thatsachen an, als ein Diener in athemloser Hast sich näherte, und mir meldete, daß er und einige seiner Kameraden mich überall gesucht hätten, weil der Herzog schon vor einiger Zeit nach mir gefragt. Ich folgte ihm sogleich und fand Monsieur de Villardin in seiner Bibliothek, die Briefe noch vor sich.

„Das sind wichtige Zeitungen und wichtige Aufforderungen," sagte er, auf die Papiere deutend, als ich eintrat; „und unter andern Dingen, wozu sie Veranlassung geben, ist auch eine Expedition, die Ihr unternehmen könnt, wenn Ihr dazu Lust habt." Er schaute, wie er so sprach, auf, meine Antwort erwartend; und ich versetzte, ich würde es mir zur Ehre rechnen, Alles zu thun und zu leisten, womit er mich zu beauftragen angemessen erachte, und er fuhr also fort:

„Nein, nein, Ihr müßt Eurem eignen Urtheil folgen, nachdem Ihr gehört habt, was es ist, John Marston. Die Sache mag ihre Gefahren haben; und gewiß ist, daß die Aufgabe Mühe und erschöpfende Anstrengung erheischt. Sagt mir zuerst, was Ihr von den neuesten Ereignissen und

Vorgängen in der Hauptstadt wißt. Ist Euch bekannt, daß der Prinz von Condé und sein Bruder, so wie auch Monsieur de Longueville im Gefängniß zu Vincennes sind?"

Ich antwortete, daß mir die erwähnten Umstände wohl bekannt seyen, und fügte noch einige andere Thatsachen bei, welche ich theils aus allgemeinen Gerüchten, theils aus der genauern Erzählung Vater Ferdinands erfahren hatte.

„Nun gut, Ihr wißt vollkommen genug, um die Gefahr beurtheilen zu können," versetzte Monsieur de Villardin. „Ihr könnt Euch leicht denken, daß eine so ins Auge fallende Ungerechtigkeit, gegen drei so hochstehende, ausgezeichnete Personen begangen, ganz Frankreich in Feuer und Flammen gesetzt hat; und beinahe alle Männer von ehrenhafter Gesinnung setzen jetzt den Fuß in den Bügel, um den Kardinal zur Freilassung der Prinzen zu zwingen. Monsieur de Bouillon benachrichtigt mich hier, daß die Sache in Guienne aufs Hoffnungsvollste steht, und beschwört mich, bei meiner Freundschaft für ihn sowohl als für den Prinzen von Condé, mich ohne Verzug an ihn anzuschließen, mit so viel Truppen ich könne. Zugleich verhehlt die Prinzessin von Condé nicht, während sie dieselbe Bitte an mich richtet, daß sie zuversichtlich hoffe, mittelst des in Paris aufgebotenen Einflusses, ihren Gatten binnen wenigen Wochen in Freiheit zu sehen. Da nun der einzige Beweggrund, der mich vermögen könnte, an die Partei der Prinzen mich anzuschließen, ihre fortwährende Gefangenschaft wäre, muß ich wünschen, ohne selbst Aufmerksamkeit und Verdacht auf mich

zu lenken, sichere Nachrichten über den wirklichen Stand der Dinge und Verhandlungen in Paris zu erhalten."

Hierauf setzte er mir auseinander, sein Wunsch sey, daß ich augenblicklich mich nach der Hauptstadt auf den Weg mache, mich mit Gourville bespreche, einem Angehörigen des Herzogs von Rochefoucault, der damals in Paris sich befand, mit dem Auftrag, die Befreiung der Prinzen zu bewirken zu suchen, und über alle einzelnen Umstände ihrer Lage zuverlässige Aufschlüsse mir verschaffe. Zugleich hatte er die Absicht, Gaspard de Belleville an den Herzog von Bouillon und die Prinzessin von Condé zu schicken, mit einer Botschaft des Inhalts, er wolle nach Verfluß von drei Wochen sich ihnen anschließen, wenn er nicht erfahre, daß die Prinzen wahrscheinlicher Weise binnen eines Monats in Freiheit gesetzt werden würden.

Natürlich übernahm ich bereitwillig den Auftrag; und ich konnte auch deutlich sehen, daß Monsieur de Villardin, obgleich er eigentlich nicht Lust hatte, sich wieder schlecht mit dem Hofe zu stellen, doch insgeheim sehr erfreut war bei der Aussicht, wieder eine thätige Lebensbahn zu betreten, welche, indem sie ihn beständig in Athem erhielt, ihm Mittel an die Hand geben mußte, seine Gedanken von allen den peinlichen Gegenständen abzuziehen, bei welchen sie jetzt verweilten. Er setzte mit lebhafter Eile einen Brief an Gourville auf, worin er ihn aufforderte, mir unbedingt zu vertrauen; und nachdem er ihn mir eingehändigt, machte er mich aufmerksam darauf, daß er auf die Rückseite die Worte geschrieben hatte: „durch die Hand des Monsieur de Juvigny."

„Ihr dürft,“ fügte er hinzu, „in keiner Weise als ein Ausländer erscheinen, was in Paris augenblicklich eine Aufmerksamkeit auf Euch rege machen würde, die man aufs Sorgfältigste vermeiden muß. Ihr habt jetzt nicht den leisesten Accent mehr, außer vielleicht einen Anstrich vom Patois der Bretagne; dieß jedoch wird die Pariser nur um so mehr im Glauben bestärken, daß Ihr ein Franzose seyd, und Ihr dürft Euch keck selbst gegen Gourville für einen Bretonen ausgeben. Ich muß Euch jedoch zur Genüge mit jenem goldnen Oel versehen, welches alle Thüren sich leicht in ihren Angeln bewegen macht, und vergeßt es nicht, scheuet und sparet keine Kosten um Paris so bald als möglich zu erreichen und rasch zurückzukommen; denn jede unterwegs zugebrachte Stunde geht für eine bessere Anwendung verloren. Anders aber haltet es mit Euern Erkundigungen; diese müssen emsig und pünktlich seyn; verlaßt Paris nicht, ohne Alles erfahren zu haben, was sich erfahren läßt; und merkt es Euch: sollte das Glück, das Euch in manchen Fällen günstig gewesen, Euch in den Fall setzen, dem Prinzen von Condé beistehen oder dienen zu können, so habt Ihr hiezu meinen dringendsten Auftrag und Ermächtigung.“

Ob er eine Vermuthung hatte, daß dieß wirklich der Fall seyn werde, weiß ich nicht; aber dreimal sprach er von dem, ihm nicht unmöglich scheinenden Falle, daß ich dem Prinzen würde dienen können, und wiederholte seine Aufforderung, die Gelegenheit zu benützen, falls sie sich darböte. Dann fügte er eine Menge Warnungen und Vorsichtsempfehlungen hinzu, wornach ich meine Handlungs-

weise einrichten solle, und gab mir eine größere Geldsumme, als ich je besessen hatte. Außerdem gab er mir noch eine Anzahl Empfehlungsschreiben an verschiedene Personen seiner Bekanntschaft in Paris mit, welche also abgefaßt waren:

„An Monsieur de — —.

„Ueberbringer dieses ist mein junger Freund, Monsieur de Juvigny, in welchen Ihr volles Vertrauen setzen dürft.

De Villardin.“

Ich erfuhr, daß diese Art von Creditbriefen in den Zeiten des frühern Krieges sehr gewöhnlich gewesen; und da sie Niemand in keiner Weise bloß stellten, auch wenn man sich ihrer bemächtigte, waren sie natürlich sehr bequem. Da sonst Alles, wie es schien, vorbereitet war, wollte ich mich verabschieden, in der Absicht, augenblicklich aufzubrechen, und zwar allein, als, zu meiner Ueberraschung, Monsieur de Villardin mich zwei Diener, die er nannte, mit nehmen hieß, um mir im Falle der Noth Beistand zu leisten.

„Nein, nein, gnädiger Herr,“ sagte ich; „um's Himmels willen legt mir keine solche Fesseln an; ich werde viel besser allein seyn; und was den Beistand betrifft, so werde ich keinen bedürfen, verlaßt Euch darauf. Ich bin immer im Stande gewesen, mit meinen eigenen Augen meinen Weg zu finden, und mit meinem eigenen Arm meinen Kopf zu vertheidigen, seit meinem achten Jahre; und mit Eurer Genehmigung will ich allein gehen. Zudem, wenn ich von den hiesigen Dienern mit mir nähme, würde binnen fünf Minuten Jeder, mit dem sie in Berührung kämen, meine

englische Geburt und Bildung erfahren — zumal wenn wir ihnen befohlen, es geheim zu halten."

„Gut, gut, thut, wie es Euch gefällt," versetzte der Herzog; „aber wenn Ihr allein reist, so thätet Ihr bei weitem am besten, Post zu reiten; denn da Ihr, wie ich weiß, ein unermüdlicher Reiter seyd, werdet Ihr auf diese Weise im Stande seyn, in der gleichen Zeit die doppelte Entfernung zurückzulegen."

Hierein willigte ich gerne, und nachdem verabredet worden, daß ich wenigstens bis zum ersten Pferdewechsel einen Diener mit mir nehmen sollte, um mein eigenes Pferd zurückzuführen, verließ ich Monsieur de Villardin, und machte mich daran, meine Vorkehrungen zu treffen, welche, wie ich kaum zu sagen brauche, sehr wenig Zeit erforderten.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Ich konnte ein schwermüthiges Gefühl nicht unterdrücken, als ich von dem Schloß wegritt, und an vielen der Plätze vorbeikam, welche der Tafel meines Gedächtnisses sich eingeprägt hatten durch Ereignisse und Gefühle, die sie unauslöschlich machten. Nicht als ob ich in Betreff der Zukunft traurige oder düstere Ahnungen und Erwartungen gehegt hätte; denn mein ganzes Leben hindurch war die herrlichste Segnung unter allen, womit der Himmel mein Loos ausgestattet hat, die unverwüstliche Hoffnungsfähigkeit, welche immer eine heitere Aussicht in die künftigen Jahre

darbietet; sondern das war es, daß die Erinnerung, wie gereizt und gestachelt durch mein Weggehen von dem Ort, wieder aufrief und in langer Reihe vor meinem geistigen Auge vorüberziehen ließ alle jene dunkeln Stunden und entsetzlichen Thaten, welche meinen Aufenthalt in Bretagne bezeichnet hatten. Gegen meinen Willen stürmten diese Erinnerungen auf mich ein; aber es gibt Augenblicke, wo es nicht in unserer Macht steht, dem Gedächtniß zu gebieten, daß es seine Ueberschau der Vergangenheit einstelle, — wo das Herz, oft in Folge des geringfügigsten Zufalls, niedergeworfen da liegt vor derselben, und nicht anzukämpfen vermag gegen den Strom von Erinnerungen, die sich über es ergießen; und das war jetzt der Fall bei mir.

Wenn ich eine Welt darum gegeben hätte, so hätte ich doch nicht aus meinem Sinne den gewaltsamen Tod, das sterbende Angesicht, das blutige Grab des Grafen de Mesnil, die sanften Mienen, das jammervolle Geschick der Madame de Villardin, das schreckenvolle Hinabschwimmen in dem verhängnißvollen Fluß, bei dem Suchen nach ihr, die lang bei Fackellicht fortgesetzten Nachforschungen nach ihrem Leichnam, und die entsetzlichen Nächte verbannen können, die ich wachend am Bette ihres im Fieberwahnsinn rasenden, schuldbefleckten Gatten zugebracht hatte.

Da die Erinnerung einmal ihren Willen haben wollte, suchte ich sie auf eine mildere Bahn zu lenken, und bemühte mich sie auf angenehmeren Gegenständen haften zu lassen. Nur zwei oder drei Umstände jedoch, deren ich mich zu erinnern wußte, waren es, die dem Gedanken einen erquicken-

den Ruhepunkt darboten, unter Allem, was mir begegnet war, seit ich zuerst das Haus des Monsieur de Villardin betreten. Die Bemühungen, die ich aufgeboten hatte, um aus dem Gemüth des Herzogs den unsinnigen Verdacht zu verbannen, den er gegen seine Gattin gehegt hatte, waren mir natürlich jetzt eine höchst wohlthuende Erinnerung. Auch kann ich mich unter Allem, was ich je in meinem Leben gethan, auf nichts besinnen, was mir größeres Wohlbehagen machte, als wie ich mir in diesem Zeitpunkt die Rettung der holden Laura de Villardin aus demselben Fluß, welcher nachmals ihrer Mutter den Tod brachte, vor die Seele zurückrief, obgleich es am Ende doch nur die Dienstleistung eines Neufundländerhundes war. Auch war mir der Gedanke an alle die kleinen Liebesdienste, welche ich dem Jacques Marlot erwiesen, gar nicht unangenehm, obgleich sie, ich gestehe es, mehr im Geiste der Lustigkeit vielleicht als des Wohlwollens geleistet worden waren. Man ist beinahe immer zum Wohlthun aufgelegt, wenn man lacht, einige wenige menschliche Hyänen vielleicht ausgenommen, welche kaum den Namen von Menschen verdienen; und trotz alles seines Unglücks und seiner Bedrängnisse war in meinem Sinne der Ehrenmann von Drucker immer vergesellschaftet mit Vorstellungen und Eindrücken munterer und spaßhafter Art.

Bei ihm nun verweilten, vermöge dieser Kette von Erinnerungen, meine Gedanken zuletzt, wie ich vom Schloß Dumont wegritt; und da mein beständiger Krankendienst bei Monsieur de Villardin mich beinahe sechs Wochen lang

abgehalten hatte, Maitre Jacques zu sehen, ward ich plötzlich von einem lebhaften Verlangen ergriffen, von ihm Abschied zu nehmen, ehe ich nach Paris reiste. Die Straße an seinem Hause vorbei war eben so nah, obwohl etwas rauher, und ich lenkte mein Pferd dorthin beinahe in demselben Augenblick, wo sein Bild vor meinem Geist aufstieg. Vor seiner Thüre begegnete mir Pater Ferdinand, den ich vor ein paar Stunden im Park verlassen hatte; und nachdem ich dem guten Priester erklärt hatte, daß ich im Auftrage und in Geschäften des Monsieur de Villardin nach Paris reiste, empfing ich seinen Segen und ein paar Ermahnungen in Betreff meines Verhaltens, und während er wieder nach dem Schloß zu schritt, pochte ich laut mit dem Knopf meiner Reitpeitsche an der Thüre des weiland Druckers. Er kam unverweilt heraus, und nur wenige Worte wurden zwischen uns gewechselt, da ich nicht Zeit hatte, abzusteigen. Auch bat er mich, als er erfuhr, daß ich auf einer wichtigen Sendung begriffen sey, gar nicht, einzutreten, sondern er wünschte mir nur alles Glück, und daß ich lange genug leben möchte, um recht viele ehrliche Männer vom Galgen zu retten, sagte mir Lebewohl, und ließ mich weiter reiten.

Ich habe dieses Besuchs ausdrücklich Erwähnung gethan, denn, seltsam genug, es war für beinahe sechs Jahre das letzte Mal, daß ich den ehrlichen Drucker sah; und ich brauche kaum zu sagen, daß wir nach Ablauf dieser Frist Beide uns sehr verwandelt hatten, wenigstens in der äußern Erscheinung.

Von Juvigny ritt ich in der größten Eile bis zur nächsten Poststation, ließ dort mein Pferd nebst dem Diener, der mich begleitet hatte, zurück, und machte mich mit meinem Postillon auf den Weg nach Paris, so schnell ich nur reiten konnte. Eingedenk der mir gegebenen Weisungen ermangelte ich sicherlich nicht, mich möglichst zu beeilen, und ich fand es gar nicht schwer, die Postillons zu vermögen, ihre Thiere zu viel größerer Schnelligkeit anzutreiben, als das Gesetz forderte, oder vielmehr erlaubte. Auf diese Weise, und indem ich mich über alle persönliche Anstrengung wegsetzte, erreichte ich Paris volle zwei Tage früher, als sonst der Fall gewesen wäre, und wie ich überzeugt bin, viel früher, als Monsieur de Villardin selbst vermuthete.

Sobald ich angekommen, suchte ich die Wohnung Gourville's auf, welcher damals in einem kleinen Hause in der Straße St. Thomas logirte, und nach einigen Schwierigkeiten, die mir bewiesen, daß er über seine eigene Lage nicht ganz ruhig war, wurde ich in sein Zimmer eingelassen, und fand einen jungen Mann von gescheutem, intelligentem Gesicht, und einfachem aber nicht gemeinem Benehmen. Einer angenommenen Gewohnheit gemäß, jedes neue Gesicht genau zu prüfen, ehe ich selbst ein Wort sprach, schwieg ich ein paar Augenblicke, bevor ich den Brief übergab, womit mich Monsieur de Villardin beauftragt hatte, und ich konnte leicht sehen, daß Gourville über den Besuch einer ihm so völlig fremden Person, deren Benehmen dazu noch, glaube ich, ziemlich ungewöhnlich erscheinen mochte, Mißbehagen und Unruhe empfand. Sobald ich ihm jedoch den Zweck

meines Kommens erklärt hatte, heiterte sich sein Gesicht auf, doch sprach er auch jetzt noch kein Wort, das ihn auf irgend eine Weise hätte bloßstellen können, als bis er Monsieur de Villardin's Brief gelesen. Auch damit war er noch nicht ganz zufriedengestellt und er sprach erst noch mit mir über verschiedene Gegenstände, wobei, wie ich wohl begriff, seine Absicht mehr war, meinen Charakter zu sondiren, und sich zu versichern, ob ich wirklich Vertrauen verdiente, als sich sonst Aufschlüsse zu verschaffen. Da sein Verfahren ziemlich viel Aehnlichkeit mit demjenigen hatte, welches ich selbst unter den gleichen Umständen befolgt haben würde, fühlte ich mich in der That gar nicht beleidigt; und nachdem wir etwa eine halbe Stunde hingebracht hatten über dieser spinnenartigen Forschung und Prüfung, welche meinerseits ebenso gut stattfand, als von seiner Seite, begannen wir einander besser zu verstehen, und das Gespräch lenkte sich auf die Gegenstände, die mich hergeführt hatten.

„Nun, Monsieur de Juvigny," sagte endlich Gourville, „offen und gerade heraus, was ist es, das Ihr zu wissen verlangt?"

„Offen denn und gerade heraus," antwortete ich, „was ich zu wissen wünsche, ist dieß, ob Aussicht auf die Befreiung der Prinzen vorhanden, und ob diese Aussicht eine nahe oder entfernte sey?"

Gourville lächelte und besann sich ein paar Augenblicke; und dann, eine Miene von Offenherzigkeit annehmend, die ich nie plötzlich in einem Gesicht sich zeigen sah, als wenn es auf eine Täuschung abgesehen war, erwiederte er: „Oh,

ohne Zweifel, es ist alle Aussicht da, daß sie ihre Freiheit erlangen. Die Prinzessin Wittwe, wie Ihr wohl wißt, reicht jeden Tag eine neue Bittschrift entweder beim Hof oder beim Parlament ein, und ohne Zweifel wird man auf ihre gerechten Klagen am Ende hören; und die Prinzen werden ihre Freiheit wieder erlangen, deren sie auf die unverantwortlichste Weise beraubt worden sind."

Wie ich schon gesagt, gerade die aufrichtig seyn sollende Miene, mit welcher er zu sprechen anfing, hatte mich vermuthen lassen, daß Gourville mich zu täuschen suche; und daher war meine ganze Antwort ein ungläubiges Lächeln. „Es ist ganz wahr, kann ich Euch versichern," fügte er hinzu; und ich sah, daß er, sey es weil er an meiner Einsicht und Urtheilskraft zweifelte, wegen meiner großen Jugend, oder daß er gegen meinen Charakter Argwohn hegte, so entschlossen war, mir keine wirklichen Aufschlüsse zu geben, daß ich andere Mittel als die bisher gebrauchten anwenden mußte, um sie von ihm zu erpressen. Da ich jedoch wußte, daß man sich auf seine Verschwiegenheit wenigstens verlassen konnte, stellte ich mich zuletzt, als nähme ich seine Worte für wahr an, und versetzte: „Gut, gut, da dieß der Fall ist, und natürlich kann ich an Eurem Wort nicht zweifeln, will ich unverzüglich an Monsieur de Villardin schreiben und ihn in Kenntniß setzen, daß er ganz und gar nicht nöthig habe, sich bloß zu stellen durch sein Anschließen an die Prinzessin und an Monsieur de Bouillon, da die Prinzen ganz sichere Aussicht haben, ihre Freiheit wieder zu erlangen, ohne daß er einen Schritt thue, der ihn mit vielen

seiner besten Freunde, so wie mit dem Hof in ein feindseliges Verhältniß bringen muß." Dieß paßte natürlich gar nicht zu Gourville's Planen, und zwang ihn, wie ich vorhergesehen, zu einer Erklärung.

„Nein, nein, Herr! nein, nein!" versetzte er. „Thut das nicht allzu hastig. Wartet wenigstens einen Tag oder zwei, damit wir die Wirkungen der Mittel sehen, deren wir uns jetzt bedienen."

„Das, es thut mir leid, es sagen zu müssen," antwortete ich, „kommt gar nicht in Frage. Ich kam hieher, wie Ihr wohl wißt, um mich für Monsieur de Villardin zu erkundigen, welche Aussichten für die alsbaldige Befreiung der Prinzen vorhanden seyen; und ich versprach ihm, unmittelbar nachdem ich Euch gesehen, ihm zu schreiben, und ihm Nachrichten zu geben, nach welchen er einen Entschluß fassen könne, welche Partei er ergreifen solle. Kommt, kommt, Monsieur Gourville, Ihr seyd nicht offen und aufrichtig gegen mich. Wenn Ihr ganz offen sprecht, habt Ihr nichts zu fürchten. Wenn Ihr nicht offen sprecht könnt Ihr leicht den Monsieur de Villardin abhalten, sein ganzes Gewicht in die Wagschale der Prinzen zu werfen. Ihr könnt ganz frei mit mir sprechen, ich versichere es Euch; ich bin nicht so sehr ein Knabe als ich es scheine."

„Es scheint in der That nicht," versetzte mein Gesellschafter; „und daher muß ich, denke ich, ganz offen mit Euch sprechen; aber Eines, mein junger Herr, muß ich Euch bemerklich machen, nämlich, daß Ihr, wenn ich Euch mein Vertrauen schenke, auch Euern Antheil nehmen müßt an

den Planen die ich verfolge; und wenn ich Euch erkläre, daß sie ganz ebenso wahrscheinlich jeden Betheiligten an den Galgen bringen, als ein anderes Ergebniß bewirken können, mögt Ihr selbst beurtheilen, ob dieß eine Art von Vertrauen ist, die ich Euch zusagen kann."

Ich lächelte bei dieser seiner Antwort, und sagte, ich sey zu sehr an Gefahren jeder Art gewohnt, als daß ich den Galgen mehr fürchten sollte, als jede andere Todesart.

„Gut, gut, wenn das der Fall ist," antwortete er, „so wird die Sache bald ins Reine gebracht seyn. Monsieur de Villardin schreibt mir hier, ich solle Euch ganz und gar vertrauen, und Monsieur de Rochefoucault empfiehlt mir ebenso, in ihn unbedingtes Vertrauen zu setzen. So muß ich denn natürlich gehorchen, was auch die Folgen seyn mögen, obwohl ich, wie ich gestehen muß, nicht gern Geheimnisse von solcher Wichtigkeit mehr Leuten anvertraue, als nothwendig ist."

Hierauf setzte er mich in Kenntniß — obwohl mit vieler Bedenklichkeit und Schwierigkeit, auch noch nachdem er einmal den Entschluß gefaßt hatte — daß in diesem Augenblick ein Plan im Werke sey zur Befreiung des Prinzen von Condé, mittelst der wachthabenden Soldaten der Garnison in Vincennes, wo der Prinz damals gefangen saß. Diese Leute, von welchen viele unter Condé gedient hatten, und welche ihn Alle bewunderten und liebten, stellte Gourville als durchgängig dem Plane gewogen und günstig dar; und ich erfuhr, daß die Ausführung des Ganzen nur bis zum nächsten Sonntag aufgeschoben werden sollte, damit

der Versuch gewagt werde, während der Gouverneur und die Offiziere bei der Vesper in der Kapelle wären.

„Die einzige Schwierigkeit,“ fuhr er fort, „welche sich im Verlauf des ganzen Unternehmens darbietet, ist die, die Prinzen selbst vorzubereiten auf den Schlag, der zu ihren Gunsten gewagt werden soll. Niemand ist gestattet, sie zu sehen, als Pallu, dem Arzte des Prinzen von Condé, der ihn dreimal wöchentlich besucht, um die Wunde an seinem Arm zu verbinden. Nun ist zwar Pallu dem Prinzen so ergeben, als nur ein Mensch seyn kann, aber er ist so ängstlich und furchtsam wie ein Kind; und alles meines Zuredens ungeachtet will er nicht der Ueberbringer einer Botschaft an Seine Hoheit seyn.“

„Aber könnt Ihr denn nicht Mittel finden, sonst Jemand hineinzuschmuggeln?“ fragte ich. „Ich sollte meinen, das ließe sich leicht machen!“

„Wirklich!“ sagte Gourville mit einem Lächeln. „Ich habe es herüber und hinüber bewegt in meinem Sinne, und doch vermag ich nicht nur keine bequeme Art und Weise zu entdecken, sondern ich gestehe auch, ich sehe gar kein mögliches Mittel ab, dem Prinzen die Nachricht zukommen zu lassen. Wir schicken uns daher an, unseren Plan so gut wir können ohne vorherige Benachrichtigung der Gefangenen auszuführen.“

Ich sann einen Augenblick nach, ehe ich antwortete, und fragte dann blos, welchen Posten mir Gourville bei der Sache anzuweisen gedenke, den er als gefährlich bezeichnet hatte.

„Einfach diesen," versetzte er, „und Ihr werdet sogleich sehen, daß er nicht gefährlicher ist, als der irgend einer andern dabei betheiligten Person. Wir stehen im Begriff, zwanzig bis dreißig Kavaliere in den verschiedenen Ortschaften um Vincennes herum aufzustellen, in Truppe von Dreien oder Vieren vertheilt und Alle mit unterlegten Pferden versehen, um den Prinzen die Mittel zur Flucht an die Hand zu geben, welche Richtung immer ihnen einzuschlagen belieben mag. Wenn eine von diesen Abtheilungen ergriffen wird, so werden sie natürlich gehangen, aber Jeder muß sich natürlich auf diese Gefahr gefaßt machen; und was ich vorschlagen wollte, war, daß Ihr Euch zu einem dieser Truppe gesellet, und den Prinzen als Wegweiser nach Bretagne dienet, für den Fall, daß sie diese Straße einzuschlagen sich entschließen; denn ich schließe aus Eurer Sprache, daß Ihr ein Bretone seyd, und zweifle nicht daran, daß Ihr das Land gut kennet."

„Ich kenne es gut, ganz gewiß," versetzte ich: „aber dennoch glaube ich, Euch auf eine andere Weise besser dienen zu können — und zwar nicht," fuhr ich fort, als ich ein leichtes Lächeln den Mund meines Gesellschafters verziehen sah, „ohne mich völlig ebenso großer Gefahr, oder vielleicht größerer, auszusetzen, als Einer von Euch."

„Ey, bitte, was ist es denn, was Ihr im Sinne habt?" fragte er.

„Einfach dieß," antwortete ich, „die Nachricht von unserem Plane den Prinzen selbst zu überbringen."

„Unmöglich," versetzte er; „glaubt mir nur, es ist ganz unmöglich."

„Nicht halb so unmöglich, seyd dessen versichert, als Ihr Euch einbildet," war meine Antwort. „Die Sache ist die, ich kenne Monsieur de Pallu gut, denn er behandelte lang einen Herrn, dem ich sehr ergeben war, und ich sah ihn regelmäßig jeden Tag. Nun kenne ich seine Art und sein Benehmen so genau, daß ich es ohne Furcht über mich nehmen würde, mich für einen seiner Gehülfen auszugeben, und falls man mich je zur Rede stellen sollte, von ihm und seiner Person solche Rechenschaft abzulegen, daß ich gewiß der Entdeckung entginge. Ich zweifle nicht im mindesten," fuhr ich fort, als ich Gourville's Gesicht bei der Entwicklung meines Planes sich aufklären sah, „ich zweifle nicht im mindesten daran, daß, obgleich er nicht zu vermögen ist, die Botschaft an die Prinzen selbst zu bestellen, er sich doch leicht wird bewegen lassen, seinen Besuch in Vincennes einen einzigen Tag auszusetzen. Sobald dieß festgesetzt ist, will ich diesen Umstand benützen, mich als einen garçon apothicaire verkleiden und mich in Vincennes einfinden mit Binden und Pflastern, und unter dem Vorwand, daß Monsieur de Pallu krank, oder durch einen dringenden Fall anderswohin gerufen sey, will ich den Prinzen zu sehen und seinen Arm zu verbinden verlangen."

„Bravo! Mon cher Breton!" rief Gourville, mich in seine Arme schließend, und mich lebhaft küssend, „bravo! bravo! Pallu wird natürlich darein willigen, und wenn er es nicht thut, so wird ein wenig sanfte Gewalt, oder eine

gutmüthige List die Sache schon zu Stande bringen, wenigstens so weit er betheiligt ist. Diable! ich wollte ihn eher eine Pistole auf die Brust gesetzt in seinem Hause zurückhalten, als ein so hoffnungsvolles Unternehmen fehlschlagen lassen. Aber seyd Ihr auch Eurer Sache gewiß, mein guter junger Freund, daß Euer Muth die Probe halten werde," fuhr er fort, als er nachzudenken begann, indem gerade die Freude über meinen Vorschlag ihn ängstlich machte, er möchte fehlschlagen. „Bedenkt, ums Himmels willen, daß Vincennes ein furchtbar aussehender Ort ist; und über seinen Zugbrücken, Wachen, Ketten, seinen düstern Gängen und drohenden Steinwänden könntet Ihr Eure Geistesgegenwart gerade in dem Augenblick verlieren, wo sie Euch am nothwendigsten ist; und nicht nur Euer Leben verwirken, sondern auch unsern ganzen Anschlag vernichten."

„Seyd unbesorgt! seyd unbesorgt!" antwortete ich lächelnd; „ich bin an solche Sachen mehr gewohnt als Ihr wißt, und hege gar keine Besorgnisse."

„Gut, gut," antwortete Gourville, „so mögt Ihr denn Euern Willen haben; obwohl ich sagen muß, Ihr seht sehr jung aus dafür, daß Ihr viele Bekanntschaft haben solltet mit Unternehmungen, die an sich selbst gefährlich, noch zehntausendmal gefährlicher sind in ihren Folgen. Ihr könnt nicht über sechszehn Jahre alt seyn?"

„Nicht so viel," antwortete ich; „und doch habe ich schon manches Jahr unter Scenen verlebt, gegen welche Alles, was in diesen närrischen Kriegen sich begibt, ein blo=

ßes Kinderspiel ist. Aber jetzt laßt uns unsere Plane genau verabreden, damit nichts falsch gehe."

Nach einiger weiterer Besprechung über den Gegenstand begab sich Gourville in Pallu's Haus, und da er ihn zu Hause fand, ging er hinein, während ich auf der Straße blieb. Nach seiner Rückkehr setzte er mich in Kenntniß, daß mit dem ehrenwerthen Arzt Alles verabredet sey, und derselbe einwillige, einen Besuch bei dem Prinzen von Condé aus scheinbarer Nachlässigkeit zu versäumen, daß er aber, um sich vollständig gegen den Zorn des Hofes zu decken, für den Fall, daß unser Plan herauskäme, verlange, ein erdichteter Brief, der ihn im Augenblick nach St. Germain fordere, solle ihm gerade zu der Abendstunde zugeschickt werden, wo er gewöhnlich seinen Patienten in Vincennes besuchte.

Alles dieß ward mit dem Arzt ins Reine gebracht, und nichts war mehr übrig, als daß ich meine Rolle spielte. Die Zeit zur Ausführung meines Anschlags war nothwendig drei Uhr am folgenden Nachmittag — die gewöhnliche Stunde von Pallu's Besuch; und nachdem ich mich in das Haus des wohlbekannten Trödlers Martin begeben, wo alle Arten von Kleidern unter der Sonne um etwas mehr als ihren wirklichen Werth zu kaufen waren, versah ich mich mit dem vollständigen Anzug eines ärztlichen Gehülfen oder Eleven. Den Rest des Abends brachte ich damit zu, meine Verabredungen mit Gourville ins Reine zu bringen, der mir alle die einzelnen Aufschlüsse und Nachweisungen gab, welche zur Ausführung meines Unternehmens nothwendig waren.

Am folgenden Morgen früh ritt ich nach St. Maur hinaus, um Lord Masterton zu besuchen, erfuhr aber, daß sowohl er als Lord Langleigh abwesend und in der Normandie seyen. Lady Emilie jedoch sah ich, und konnte nicht umhin zu fühlen, welch einen Contrast ihre strahlende, lächelnde Miene zu dem Ausdruck bildete, welchen in der spätern Zeit das Angesicht der armen Madame de Villardin, einst so froh und glücklich wie das ihrige, an sich trug.

Bei meiner Zurückkunft nach Paris war es beinahe Zeit, mich nach Vincennes auf den Weg zu machen; und auf einem kleinen, stämmigen Pferd, das ausdrücklich zum Klepper eines Arztes geschaffen schien, mit Salben und Pflastern in reichstem Maße versehen, und als garçon chirurgien gekleidet, trat ich meine Expedition an und näherte mich bald dem Gefängniß der Prinzen. Das Schloß hatte nichts für mein Auge sehr Furchtbares; aber wie ich den Thurm anstarrte, und an den Zweck meines Besuchs dachte, hatte ich mehr als seit langer Zeit wieder die Gefühle, die ich in frühern Zeiten zu haben pflegte. Ich war wieder ganz und gar der kleine Ball-o'-fire; und ich hätte beinahe mir einbilden können, ich sey wieder auf einem meiner Züge während der Bürgerkriege in England begriffen. Dieß Gefühl machte, daß mir weit behaglicher zu Muthe war, als wohl sonst der Fall gewesen wäre; und da unter solchen Umständen nichts nützlicher ist, als kecke Unverschämtheit, wurde es mir auch wirklich sehr ersprießlich und förderlich.

Wie ich durchs Thor ritt, wurde die erste Frage an

mich gerichtet von einer grimmig aussehenden Wache, welche herbeikam, als die Schildwache mich anhielt, und mich fragte, was ich wolle.

Ich antwortete mit der größten Naivität von der Welt, ich wünsche den Prinzen von Condé zu besuchen.

„Wirklich!“ rief der Gardist, nicht wenig erstaunt über meine Kaltblütigkeit, „ey, und bitte, mein guter Junge, was mag Euer Name seyn?“

„Ich heiße Jerome,“ antwortete ich, „und bin Gehülfe bei Monsieur de Pallu, dem Arzt, der mich hieher geschickt hat, weil er genöthigt —“

„Oh, wenn das ist,“ rief der Soldat mich unterbrechend, „so müßt Ihr mit mir zu Monsieur de Bar. Wir können Euch nicht hinein lassen ohne seine Ermächtigung; denn wir selbst dürfen nicht einmal mit dem Prinzen sprechen.“

Nach dem Tone des Mannes zweifelte ich nicht daran, daß er einer von den Serjeanten der Garde sey, von welchen Gourville als den Prinzen günstig gesinnt gesprochen hatte; aber natürlich hatte ich nichts zu thun, als meine Rolle als garçon apothicaire durchzuspielen; und daher nahm ich ein so dummes Wesen als möglich an, und ließ mich vor Monsieur de Bar, den Gouverneur, führen. Nie habe ich einen weniger einnehmenden, so von der Hand der Natur zum Kerkermeister geschaffenen Kerl gesehen. Sobald ich ihm erklärt hatte, daß Monsieur de Pallu, weil man ihn wegen eines Falles auf Leben und Tod nach St. Germain geholt, mich hergeschickt habe, um den Arm des Prinzen zu

verbinden, was seiner Ansicht nach nicht bis zum nächsten Tage anstehen dürfe, zog der Gouverneur die Augbrauen zusammen und stierte mich mit Stirnrunzeln an, als hätte ich ein Verbrechen begangen. Aber ohne mich um irgend etwas zu kümmern, oder die leiseste Unruhe zu zeigen, stand ich auf Einem Bein da, wie ein linkischer Knabe und sah mich mit einer Miene dummer Neugier im Zimmer um, die ihn völlig täuschte.

„Monsieur de Pallu hätte unter keiner Bedingung weggehen sollen," sagte der Gouverneur hastig, nachdem er mit der Prüfung meiner Person zu Ende war. „Es ist eine Schande für ihn, einen so einfältigen Knaben, wie Euch, zu schicken, um des Prinzen Wunde zu verbinden. Ich habe große Lust Euch wieder fortzuschicken."

Ich gaffte ihn eine Weile mit offenem Mund und weit-aufgerissenen Augen an; dann versicherte ich ihn, ich könne die Wunde so gut verbinden, wie Monsieur de Pallu selbst, und setzte dann ganz genau die Verfahrungsweise dieses Wundarztes auseinander, die ich sehr aufmerksam beobachtet hatte, während er den Lord Masterton behandelte. Der Gouverneur fiel mir jedoch bald mit einem Fluch ins Wort; sagte mir, er verlange die Baderei nicht zu lernen, stand auf, und nahm den Schlüssel der Gemächer, in welchen die Prinzen gefangen saßen.

Die Thüre aufreißend, stieß er mich bei den Schultern hinein, hieß mich laut an derselben Thüre pochen, wenn ich fertig sey, und nicht länger als nöthig mich verweilen. Ich befand mich jetzt allein in einem kleinen Vorzimmer; und

da es nur noch Eine andere Thüre hatte, näherte ich mich natürlich dieser und trat ohne Umstände in das nächste Zimmer. Hier saß an einem Tische, bedeckt mit schönbemalten Töpfen, ein junger Mann von etwa fünf bis sechsundzwanzig Jahren, geschäftig seine Blumen pflegend und ordnend. Er war allein — doch hörte ich Stimmen im entfernteren Zimmer; und nach dem ganzen Aussehen des Gemaches, der ärmlichen und nachläßigen Einrichtung, und nach der Einfachheit des Anzugs des jungen Mannes selbst hätte ich mir einbilden können, es sey ein Kammerdiener, dem man den Zutritt in das Gefängniß gestattet, um den Prinzen aufzuwarten, hätte er nicht aufgeschaut; aber als er dieß that, ließ sich das Adlerauge nicht verkennen und ich fühlte, daß ich vor dem großen Condé stand.

„Wer seyd Ihr, mein Junge?“ fragte er, sobald er mich sah. „Wahrhaftig, das ist eine angenehme Neuigkeit; ich habe in den letzten zwei Monaten kein neues Gesicht gesehen; laßt mich Euch ansehen;“ und von seinem Sitz aufstehend, näherte er sich dem Fenster, in dessen Nähe ich vorbeikam, als ich aus dem Vorzimmer eintrat. — Er war weder sehr groß noch sehr stark gebaut, aber jedes Glied zeugte von außerordentlicher Rüstigkeit. Seine Züge waren leicht adlerartig, und im Ganzen gut, ohne sehr auffallend zu seyn. Aber sein Auge war wirklich merkwürdig. Es lag zwar tief, und war nicht besonders groß; aber der geringste Blick desselben hatte ein Feuer, eine Schärfe, eine Lebhaftigkeit, welche ganz unbeschreiblich ist. Es war auch rasch, wie der Blitz; und ich bemerkte, daß beinahe bei je-

dem zweiten Wort der Winkel der Augbraue nächst der Nase sich vorwärts zog und gleichsam rundete, so daß das Auge gewissermaßen davon verschattet, und jeder Lichtstrahl ausgeschlossen wurde, außer denjenigen, die auf den Gegenstand fielen, worauf er hinblickte.

„Wer seyd Ihr, mein Junge? Wer seyd Ihr — Wer seyd Ihr?“ wiederholte er rasch. „Hat Monsieur de Bar sich selbst vergessen, und ist zu dem Glauben gelangt, daß edelmännisches Benehmen vereinbar ist mit dem Amt eines Kerkermeisters?“

Einen Augenblick war ich im Zweifel, wie ich antworten sollte; aber da ich noch immer Stimmen im andern Zimmer hörte, erachtete ich es fürs Beste, vorsichtig zu seyn, und da ich, weil ich in diesem Augenblick vom Prinzen weit entfernt stand, laut zu sprechen genöthigt war, erzählte ich ihm dieselbe Geschichte, die ich dem Gouverneur aufgebunden.

„Ha!“ rief er, „Pallu hätte zuerst zu mir kommen sollen. Er vergißt, daß er ebenso mein Orakel wie mein Arzt ist, und das einzige menschliche Geschöpf, das ich vom Anfang bis zum Ende der Woche sehe, die grimmigen Gesichter meiner Kerkermeister, oder die düstern meiner Mitgefangenen ausgenommen. Indessen, wenn, wie Ihr sagt, Leben oder Tod auf dem Spiele stand, konnte er natürlich nicht kommen.“

Während er sprach, trat ich ruhig an den Tisch, legte das Packet mit Salben und Binden darauf hin, und trat, ohne ein Wort zu sprechen, dem Prinzen näher. Er sah mich

scharf an, wie ich dieß that, und schien sogleich zu merken, daß dieß Maneuvre etwas Außerordentliches andeute; und als ich ihm auf einen Schritt nahe gekommen war, streckte er die Hand aus, um mich zu hindern, ihm noch näher zu rücken, und sagte: „Halt! halt! nicht näher, wenn's Euch beliebt, bis ich mehr von Eurem Anliegen gehört habe."

Ich verbeugte mich tief, und versetzte in einem Tone, daß nur er mich hören konnte: „Wenn Euer Hoheit sich setzen, und mir gestatten will, Euern Arm zu verbinden, oder wenigstens dergleichen zu thun, so dürfte ich vielleicht ein besseres Orakel seyn als Monsieur de Vallu. Ich komme von Euer Hoheit treuem Freund und Diener, Monsieur de Villardin, und von Eurem nicht minder treuen Diener Gourville."

„Bscht!" versetzte er, „bscht!" und an die Thüre tretend, welche in das andere Zimmer führte, sagte er zu dem Prinzen von Conti und dem Herzog von Longueville, welche darin waren: „Messieurs, ich bin im Begriff mir jetzt meine Wunde verbinden zu lassen; und daher mögt Ihr, wenn Ihr nicht Lust habt, die Chirurgie zu lernen, eine halbe Stunde bleiben wo Ihr seyd." Dann schloß er die Thüre, und zu seinem Sitz am Tisch zurückkehrend, zog er seinen Rock ab, streifte den Hemdärmel zurück, bot mir seinen Arm hin, und sagte zugleich: „Jetzt!"

Ich meinestheils machte mir eifrig mit den Bandagen zu schaffen, und während dem setzte ich ihm in leisem Tone aber so deutlich als möglich die Maßregeln auseinander, die man getroffen, um ihn am folgenden Sonntag in Frei-

heit zu setzen. Ich erzählte ihm, daß die Garden, welche auf unsern Plan eingegangen, schon mit den Mitteln versehen seyen, die Offiziere während des Vespergottesdienstes in die Kapelle einzusperren, daß Pferde bereit stehen sollten in allen Dörfern im Umkreis von vier Meilen um Vincennes, daß die ganze Garnison für ihn gestimmt sey, und nichts fehle, als Bereitheit von seiner Seite, die Gelegenheit, wenn sie sich ihm darbiete, zu benützen.

„Seyd unbesorgt," versetzte er in demselben Tone, „seyd unbesorgt, ich werde mich nicht unbereit finden lassen. Nein, nein; sobald diese Thüre offen ist, werde ich ganz darauf gefaßt seyn, durch sie hinauszueilen. Aber sagt mir," fuhr er fort, „Wer seyd Ihr, daß man Euch eine so wichtige Mittheilung anvertraut hat, und daß Ihr Muth und Gewandtheit genug besitzt, den Auftrag auszuführen?"

„Ich bin Einer, Euer Hoheit," versetzte ich, „für welchen Ihr vor einiger Zeit auf Verwendung des Monsieur de Villardin, die Güte hattet, vom Hofe einige Gunst auszuwirken."

„Was! der junge Engländer," rief er, „der seiner Tochter das Leben gerettet. Ist es so?"

Ich bejahte dieß; und er fuhr fort: „Nun dann war es die letzte Gunst, die ich für Jemand auswirkte, denn nur drei Tage nachher erfolgte meine Verhaftung."

„Innigst dankbar bin ich Euer Hoheit," versetzte ich, „und ich danke dem Himmel, daß der Auftrag, welchen Monsieur de Villardin mir anvertraut hat, mich in Stand setzt, Eurer Sache einen kleinen Dienst leisten zu können."

„Einen unschätzbaren Dienst, junger Herr," versetzte er; „denn, wahrhaftig, ich weiß Keinen außer Euch, und vielleicht Gourville, der die gefährliche Aufgabe, die Ihr übernommen, ausgeführt haben würde. Sollte es Euch gelingen — woran ich nicht zweifeln will, da der Plan so gut ersonnen und angelegt ist — so werde ich es nicht an Dankbarkeit fehlen lassen gegen Jeden, der mir gedient, zumal gegen Einen, der mir einen so wichtigen Dienst geleistet wie Ihr; und jetzt, da es klar genug ist, daß Ihr vom Wundenverbinden nichts versteht, macht Euch so schnell als möglich fort, damit nicht Pallu selbst kommt und Euch ein Unheil betrifft."

„Das ist nicht zu besorgen, gnädiger Herr," antwortete ich, „wir haben gute Vorsorge getroffen, Monsieur Pallu entfernt zu halten."

„Wirklich!" versetzte er; „dann habt Ihr, scheint es, nichts vergessen; aber dennoch bin ich angefochten um Eure Sicherheit. Sagt Gourville und den Uebrigen, ich werde auf die Sekunde bereit seyn zur Vesperzeit; und wenn ich einmal diese Gefängnißmauern hinter mir habe, sollen der Hof und Mazarin an Etwas zu denken bekommen, was sie nicht so leicht vergessen werden. Lebt Ihr wohl, junger Mann; und seyd versichert, daß, ob es uns glücke oder nicht, Condé sich nicht undankbar wird finden lassen."

Mein Auftrag war bestellt, und natürlich hatte ich nicht Lust, unter so gefährlichen Umständen unnöthig zu verweilen.

All die Lappen und Salben, die ich unter dem Vor-

wand, seine Wunde zu verbinden, mitgebracht, zusammenraffend, verabschiedete ich mich, trat in das Vorzimmer, und pochte laut, wie man mich angewiesen hatte, um Jemand an die Thüre zu rufen. Beinahe zehn Minuten lang jedoch pochte ich umsonst, und verstärkte natürlich immer mehr die Heftigkeit meiner Schläge, bis alle Gänge von dem Lärmen ertönten. Endlich erschien der Gouverneur und schüttete über mein Haupt einen nicht glimpflichen Tadel aus wegen des Lärmen den ich gemacht. Da es jedoch nothwendig war, bei meinem Abzug mit derselben Vorsicht zu verfahren, die ich beobachtet, um mir den Eintritt in das Gefängniß zu verschaffen, nahm ich wieder mein blödes, dummes Wesen an, und etwas murmelnd, daß ich zehn Minuten lang gepocht, glitt ich an ihm, wie er die Thüre schloß, vorbei, und eilte nach der Treppe. Mit einigen weiteren Scheltworten ließ er mich ziehen; ich stieg in den Hof hinab, und das kleine Thor wurde geöffnet, daß ich in den Park hinaus sehen konnte.

Da der Soldat am Thor sich boshaft weigerte, es weiter aufzumachen, war ich genöthigt, mein kleines Pferd durch das Pförtchen durchzuführen; und da die Oeffnung viel kleiner schien, als das Thier seiner Würde und Größe angemessen erachten mochte, kostete es mich beinahe eine Viertelstunde, es durchzudrängen. Als dieß endlich unter dem Gelächter der Soldaten gelungen war, stieg ich auf und ritt fort; auch stieß mir während meines Rittes nach Paris nichts Bemerkenswerthes auf, außer daß ich, etwa zwanzig Schritte vom Thor des Schlosses, einem der Garde-

Sergeanten begegnete, welcher mit niedergeschlagenen Augen und hastigen aber ungleichen Schritten in die Feste zurückkehrte, die ich eben verlassen hatte.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Es war spät am Tage, als ich in Gourville's Quartier zurückkam, und ich glaubte er wolle vor Freuden wahnsinnig werden, als ich ihm den glücklichen Erfolg meines Unternehmens erzählte. Er gestand mir auch offen, daß er, obwohl gewohnt an gefährliche Unternehmungen, doch während meiner Abwesenheit auf jeden Laut gehorcht habe, jede Minute gewärtig, zu erfahren, daß ich ergriffen worden und eine Lettre de cachet ergangen sey zum Behufe seiner Verhaftung.

„Und glaubtet Ihr wirklich, Monsieur Gourville,“ fragte ich, „daß, selbst wenn ich festgenommen worden wäre, ich Euch in die Sache verwickelt haben würde?“

„Das kann man nicht wissen, Monsieur — das kann man nicht wissen,“ antwortete er. „Die peinliche Frage ist nichts Angenehmes, und ich selber habe mir nie herausgenommen, zu behaupten, wie ich mich benehmen würde, falls sie gegen mich angewendet würde. Ich gestehe, daß es ebenso möglich ist, daß ich alle Arten von Geheimnissen unter ihrem gewaltigen Einfluß von mir gäbe, als daß ich sie verschwiege.“

„Dann, natürlich, kann es mich weder überraschen

noch beleidigen," erwiederte ich, „wenn Ihr mir dieselben Gesinnungen beilegt. Aber sprechen wir von andern Dingen. Morgen früh werde ich mich nach St. Maur begeben, um zu sehen, ob ein Freund, den ich dort erwarte, zurück ist; aber ich werde bis zum Abend wieder hier seyn und Ihr werdet mich um fünf Uhr in meiner Herberge treffen." So endete unsere Unterredung, und wir trennten uns.

Es ist wunderbar, welche Wechsel oft wenige Stunden herbeiführen in diesem Leben. Als ich in jener Nacht Gourville verließ, waren wir Beide so fest überzeugt, als sterbliche Menschen es seyn können, daß unser Anschlag mit jeder Stunde mehr seiner Ausführung entgegen reife. Auch hegten wir keinen Zweifel, daß wir im Stande seyn würden, ihn glücklich bis zum Ende durchzuführen. Ehe ich jedoch am folgenden Morgen aufgestanden war, wurde ich durch ein heftiges Pochen an meiner Schlafgemachthüre überrascht; und als ich öffnete, war das Erste was ich erblickte, das Gesicht Gourville's, augenscheinlich um viele Grade blässer, als da ich ihn in der Nacht zuvor verlassen. „Wir sind verloren," sagte er; „ein unglücklicher Zufall hat unsern ganzen Anschlag enthüllt!"

„Ja wohl, unglücklich!" versetzte ich; „aber laßt mich hören, mein Freund, was ist es, das Euch heute Morgen zum Boten so schlimmer Zeitung macht, da ich Euch doch gestern Nacht auf den Schwingen der Hoffnung schwebend verließ?"

„Ich habe so eben erfahren," antwortete er, „daß nach einer langen Berathung heute Morgen vor Tagesanbruch

zwischen dem Herzog von Beaufort, dem Erzbischof Coadjutor, dem Cardinal und dem Herzog von Orleans, Monsieur de Beaufort selbst mit drei Abtheilungen Reiterei kurz vor Tag nach Vincennes aufgebrochen ist, und nachdem er alle Dörfer in der Umgegend durchsucht, sich nach dem Schloß begeben hat und noch jetzt dort verweilt."

Diese Nachricht war allerdings beunruhigend genug; aber doch schien es mir nothwendig, noch genauere Aufschlüsse über den Grund dieser Bewegungen von Seiten des Hofes einzuziehen, als Gourville bis jetzt erlangt hatte, ehe wir uns entschlößen, einen Plan aufzugeben, der, so weit er bis jetzt gediehen war, mit großem Glück verfolgt worden war. Gourville war gleicher Ansicht mit mir; aber die Schwierigkeit war, wo und wie die erforderlichen Nachrichten einziehen?

„In jedem Falle," sagte er, „ist es meine Pflicht, was vorgefallen ist, unverzüglich dem armen Kerl, Franccoeur, mitzutheilen, durch welchen ich meine Correspondenz mit den Soldaten zu Vincennes geführt habe. Er gehört einer andern Compagnie der Garden an, die jetzt in Paris steht, und da die Sache sein Leben betreffen kann, im Falle wir verrathen sind, muß ich ihm augenblicklich einen Wink geben, damit er sich an einen sichern Ort flüchten kann. Unterwegs will ich alle möglichen Nachrichten einzuziehen suchen, und in weniger als einer Stunde zurückkehren und Euch meine Entdeckungen zu wissen thun."

Er hielt Wort, und noch blässer zurückkehrend, als er gegangen war, schien er etwas überrascht, wie er mich ruhig

mein Frühstück verzehrend fand, als ob gar nichts meine gewohnte Lebensweise gestört oder meinen Appetit geschwächt hätte. Er erzählte mir jetzt, daß er den Serjeanten gefunden, welcher nicht nur alle die Umstände, die Gourville erfahren hatte, wußte, sondern auch mit der Ursache derselben bekannt war. Er hatte diese Gourville mitgetheilt, der sie mir jetzt erzählte, und es ging daraus hervor, daß Einer der Soldaten, welchem man den Anschlag zur Befreiung der Prinzen mitgetheilt, gestern plötzlich Angst bekommen, und unter dem Vorwand, in der Kirche Notre Dame zu beichten, dem Beichtiger ein Billet übergeben hatte, des Inhalts, daß am folgenden Sonntag um drei Uhr die Prinzen in Freiheit gesetzt werden sollten, mittelst eines Einverständnisses zwischen ihren Freunden, und einigen im Schloß Vincennes befindlichen Personen.

„Nun denke ich,“ fuhr Gourville fort, „obwohl Francœur versichert, er glaube gewiß, daß, trotz dieses Stückchens von Angeberei, sein Kamerad uns nicht weiter verrathen werde, dennoch, da es klar ist, daß unser Anschlag jetzt hoffnungslos, und da ich nie viel Vertrauen setze in den Vorsatz eines Mannes, welcher die peinliche Frage zu erstehen hat, es wird bei weitem das Beste für Euch und für mich seyn, Paris so schnell als möglich zu verlassen.“

„Gewiß, da der Plan hoffnungslos ist,“ versetzte ich, „sehe ich nicht, was uns zurückhalten sollte; und daher will ich in aller Eile nach Bretagne zurückkehren, wo es vielleicht räthlich seyn mag,“ fuhr ich mit Lachen fort, „Monsieur de Villardin zu sagen, er solle durchaus keine Hoffnung auf

alle die schönen Bittgesuche und Vorstellungen der Prinzessin Wittwe setzen, auf welche Ihr so sehr pochtet, als wir uns zuerst sahen."

„Nein, nein," versetzte Gourville, ebenfalls lächelnd, „er möge davon nichts für die Befreiung seines fürstlichen Freundes hoffen. Sagt ihm vielmehr, in meinem Namen, daß ich es jetzt als eine unbedingte Unmöglichkeit betrachte, die Befreiung der Prinzen auf eine andere Weise als durch das Schwert zu bewirken. Das Parlament und die Königin sind gleicherweise entschlossen, sie nicht wieder frei zu geben, und nur von den Anstrengungen ihrer Freunde allein dürfen wir die Sprengung ihrer Bande erwarten."

Nach wenigen weiteren Worten ähnlicher Art trennten wir uns; und das stämmige kleine Pferd besteigend, das ich gekauft hatte, um mich nach Vincennes zu tragen, ritt ich davon, so schnell ich konnte, der Bretagne zu. Als die Kraft meines Thieres ganz erschöpft war, nahm ich wieder die Post, und setzte meinen Weg nach Dumont mit sehr wenig Rast und Aufenthalt unterwegs fort. Es ist wahr, bei meiner Ankunft war ich entsetzlich müde, denn in neun Tagen hatte ich den Weg nach Paris hin und zurück gemacht, eine Strecke von mehr als siebenhundert Meilen; und von der Zeit meines Ausbleibens hatte ich zwei ganze Tage und einen Theil des dritten in der Hauptstadt zugebracht. Auch hatte ich eben keine sehr trostreiche Erinnerungen, die meinen Geist bei meiner körperlichen Ermüdung hätten aufrichten können, da meine Bestrebungen, dem Prinzen zu dienen, in dem Augenblick, wo ich schon den

Erfolg mit Händen greifen zu können glaubte, vereitelt worden waren; aber jedenfalls fühlte ich, daß ich Grund hatte, mit meiner Reise zufrieden zu seyn, insofern ich alle Aufschlüsse erlangt hatte, welche Monsieur de Villardin wünschen konnte, und Gelegenheit gefunden hatte, seinen Freund persönlich zu sehen und einen Versuch zu machen, ihm beizustehen, obgleich unser Anschlag am Ende gescheitert war. Mein größter Kummer in der That hatte seinen Grund in der Besorgniß, die ich hegte: der Prinz von Condé, dem natürlich die Vorgänge, die außerhalb der Mauern seines Kerkers stattgehabt, unbekannt bleiben mußten, werde wähnen, ich hätte ihn betrogen; und ich konnte mich nur mit dem Gedanken trösten, daß er doch früher oder später die Wahrheit erfahren müsse.

Als ich in Dumont ankam, verkündigte mir Alles was ich sah, daß Monsieur de Villardin die Nachrichten, welche einzuziehen er mich weggeschickt hatte, nicht abgewartet hatte, um seinen Entschluß zu fassen. Das Verlangen nach Veränderung der Scene, der Gegenstände seiner Gedanken, und der Wunsch, seinen Freund zu befreien, hatten jedes andere Gefühl überwogen, und er war in der That schon unter den Waffen, als ich ankam. Zuerst wollte er kaum glauben, daß ich die Reise zurückgelegt; aber als er Alles erfuhr, was ich noch außerdem gethan hatte, überhäufte er mich mit Dank- und Lobsprüchen.

Sodann erklärte er mir seine Plane, und kündigte mir an, er könne mir nur Einen Tag zur Rast gönnen, da er im Sinn habe, am nächsten Donnerstag Morgens mit

allen Truppen, die er habe sammeln können, nach Bordeaux aufzubrechen.

„Ich habe Gaspard de Bellevielle nach Bordeaux geschickt,“ fuhr er fort, „am Morgen nach Eurer Abreise nach Paris, und ihm einen Brief an die Prinzessin und einen zweiten an Monsieur de Bouillon mitgegeben. In beiden schrieb ich, wenn nicht die Prinzen binnen drei Wochen freigegeben würden, dürfen mich ihre Freunde in Guyenne zu sehen erwarten. — Da Gaspard jetzt auch das Alter hat,“ fuhr er fort, in jenem eigenthümlichen Gesprächston, den Einer annimmt, wenn er eine Angelegenheit von ganz besonderem Interesse Andern mittheilen will, aber so, als wenn sie gar kein Interesse hätte — „da Gaspard jetzt auch das Alter hat, in den Dienst zu treten, habe ich den Monsieur de Bouillon gebeten, ihm einen Posten in einem der Regimenter zu Bordeaux zu geben; aber ich habe Euch nicht vergessen; und da ich Euch immer in meiner Nähe zu haben wünsche, schlage ich Euch vor, Euch eine Compagnie in dem Cavallerie-Regiment zu geben, das ich eben jetzt aufbringe. — Monsieur de Türenne hatte eine Compagnie Infanterie in Eurem Alter, und ich sehe keinen Grund, warum ich für Euch nicht dasselbe thun sollte, zumal da ich großen Mangel an Offizieren habe, die schon im Feuer gewesen sind.“

Obgleich ich, die Wahrheit zu gestehen, weit lieber auf der Partei des Königs und des Hofes Dienste genommen hätte, als auf der ihrer Gegner, verfehlte doch die Idee von Thätigkeit und Unternehmung selten ihres Ein-

druckes auf mich; und ich dankte dem Monsieur de Villardin aufrichtig für seine Güte, fügte aber hinzu, ich hoffe, er werde Mittel finden, mich in seiner Nähe zu behalten.

„Ich will Euch zu meinem Adjutanten machen," versetzte er; „aber wir haben eine Menge andrer Vorkehrungen und Einrichtungen zu machen. Geht daher, und legt Euch zwei oder drei Stunden nieder, und dann trefft mich auf der Esplanade am Ende des Parks."

Ich folgte seiner Weisung, was das Niederliegen betrifft; aber obgleich zum Tod müde, konnte ich doch nicht schlafen. Ich fühlte mich jedoch auch schon durch die Ruhe, die mir so zu Theil wurde, sehr erquickt, und sobald ich glaubte, daß die genannte Zeit verstrichen, stand ich auf und schritt hinaus auf die Esplanade, wo ich Monsieur de Villardin beschäftigt fand, das während meiner Abwesenheit mit großem Eifer aufgebotene Regiment zu mustern, oder vielmehr einzuüben. Vierhundert Mann betrug seine Truppe, und unter diesen konnten nur zwei, welche in den Kriegen von Paris gedient hatten, in Sachen der Kriegsübung und Zucht einigen Beistand leisten, abgesehen von einem halben Dutzend wilder, junger Edelleute der Nachbarschaft, welche dem Korps des Herzogs sich angeschlossen hatten, aber bei dieser Gelegenheit nicht anwesend waren. So darf ich denn behaupten, daß ich an diesem und am folgenden Tage dem Monsieur de Villardin nicht geringen Beistand leistete; denn obschon er ohne Frage ein trefflicher Offizier war, konnte er doch natürlich ohne Beistand eines Andern nicht vierhundert Mann drillen. Die Reiter{.} mit

welchen er es zu thun hatte, waren im Ganzen große, starke Leute, aus den obern Distrikten von Bretagne; und obgleich sie anfänglich ungeschickt genug aussahen, zeigten sie sich doch, wenn man ihnen erklärte, wie sie ihre Sachen machen sollten, weder als stumpf in ihrer Fassungskraft noch langsam in der Ausführung.

Was mir bei dem ganzen Auftritt mehr als alles Andere Vergnügen machte, war die Beobachtung, daß, während der wirklichen Thätigkeit und Anstrengung, der tiefe, schwere Trübsinn, welcher das Angesicht des Herzogs seit dem Tode seiner Gattin immer überschattete, verschwand, und er so lange wieder er selbst war. Diese Veränderung dauerte freilich nur diese kurze Zeit, und im Augenblick, wo er die Esplanade verließ, war die Wolke wieder so dunkel und ernst als je. Diese Beobachtung findet in der That ihre Anwendung auf sein ganzes übriges Leben. Im Feld habe ich ihn oft heiter, selbst munter gesehen; aber sobald die zeitweilige ermunternde Aufregung wegfiel, sank er wieder in tiefe und bittere Schwermuth zurück, die ich nie auch nur durch ein Lächeln gemildert gesehen habe. In der Regel zog er sich nach dem Abendessen in ein einsames Zimmer zurück, und blieb hier mehrere Stunden allein. Anfangs bildete ich mir ein, er beschäftige sich mit Lesen, woran er immer lebhaften Geschmack fand; aber da ich im Verlauf des jetzt folgenden Bürgerkriegs mehr als Einmal mich genöthigt sah, ihn in seiner einsamen Zurückgezogenheit zu stören, fand ich ihn beinahe immer in tiefe Gedanken versunken, die Wange auf die Hand gestützt; und nie sah

ich ein Buch vor ihm in den Nachtstunden, die er so hinbrachte.

Bei unserer Zurückkehr von der Esplanade, welche erst zu einer späten Abendstunde statthatte, fanden wir Pater Ferdinand im Blumengarten lustwandeln mit Fräulein de Villardin, und zu allen ihren jugendlichen, anmuthigen Spielen lächeln mit jenem Ausdruck wiederscheinender Freude, welcher dem Munde des Alters so schön ansteht. Sobald die kleine Laura mich erblickte, sprang sie mir wie gewöhnlich um den Hals, und sich eine Art von Sitz aus meinem Arme machend, schalt sie mich mit kindischer Heftigkeit wegen meines langen Ausbleibens.

„Er wird noch länger von Dir entfernt bleiben, mein holdes Kind," sagte Monsieur de Villardin, sie auf die Wange küssend; „und deßwegen mußt Du daran denken, daß Du vom Wasser weit weg bleibst, weil dann Niemand da seyn wird, Dich zu retten. Wißt Ihr wohl, mein guter Vater," fuhr er fort, sich zu dem Priester wendend, „daß dieß Kind mich bald zu einer rechten Memme machen könnte? Das Einzige, was ich fürchte, wenn ich mich anschicke zu thun, was ich für meine Pflicht halte, ist: daß ich sie nicht wieder sehen könnte."

Er wartete keine Antwort ab, sondern wandte sich nach dem Hause und wir folgten. Nach dem Abendessen blieben Vater Ferdinand und ich allein, und jetzt erfuhr ich mehr von den Vorkehrungen, welche zu machen Monsieur de Villardin nöthig gefunden, als er mir mitgetheilt hatte. Da Bretagne im Ganzen loyal gesinnt, und der Gouverneur entschieden dem Hofe zugethan war, gegen welchen der Her-

zog jetzt die Waffen ergriff, hatte er beschlossen, seinen ganzen Haushalt mit dem Fräulein de Villardin, sammt aller leicht beweglichen Habe von Prés Valée sowohl, als von Dumont nach dem Gute seiner verstorbenen Gattin, Virmont in Orleanois, zu schicken, wo seine Tochter, hoffte er, in der unmittelbaren Nähe ihres Großoheims, Monsieur de Loris, weit sicherer seyn würde, als in Bretagne.

„Man hat schon die Gattin und die Schwester des Herzogs von Bouillon verhaftet,“ sagte der Beichtiger; „und Monsieur de Villardin meint, wenn sie Frauen einkerkern, als eine Art Sicherheit und Pfand für ihre Verwandte, so können sie leicht auch Kinder einkerkern. Er hat mich vermocht,“ fuhr der gute Priester fort, „auch mit nach Virmont zu gehen, und die Erziehung seiner Tochter zu beaufsichtigen, obwohl ich, Gott weiß, alle Aufforderung und Anlaß habe, in dieser Provinz zu bleiben, und kein weltlicher Beweggrund mich bisher hat bewegen können, sie zu verlassen. Hier bin ich geboren,“ fuhr er nachdenklich fort, „hier wurzeln alle Erinnerungen meiner Kindheit und meines Alters; auch dachte ich nie daran, sie zu verlassen, obgleich der Herzog mich häufig darum bat. Aber jetzt habe ich einer andern Stimme nachgegeben, die mehr Ueberredungskraft hat als die seinige.“

„Wirklich!“ sagte ich, mit einigem Erstaunen; und er fügte sogleich hinzu, mehr meine Miene, als meinen Ausruf berücksichtigend: „Der Stimme meines eigenen Herzens, mein Sohn!“

Das Gespräch schweifte jetzt in abspringender Weise

hin und her; und ehe wir uns trennten, gab mir der würdige Pater eine Menge guten Rath, den ich natürlich um so williger annahm, als er ihn weniger in der lehrhaften Gestalt von Anweisungen in Betreff meiner eigenen Handlungsweise gab, als vielmehr im Gewand von Ergebnissen seiner eigenen Erfahrung und allgemeinen Beobachtungen der Welt und der Menschen. Er nahm mir auch das Versprechen ab, daß ich ihm fortwährend schreiben, und ihm nicht nur die allgemeinen Vorfälle und Ereignisse, woran ich Theil nehmen und wovon ich Zeuge seyn würde, melden, sondern ihm auch meine eigenen Handlungen, Gedanken und Gefühle ausführlich berichten wolle, so weit es bei der Unzuverlässigkeit der Post die Klugheit und Vorsicht gestatten würde.

„In Euern Briefen an mich, mein Sohn,“ fügte er hinzu, „könnt Ihr nicht ausführlich und genau genug seyn; denn glaubt mir, Alles was Euch, Eure Gesundheit, Euer Wohlergehen, die Entwicklung Eures Geistes und die Gestaltung Eures Schicksals betrifft, das Alles ist für mich ein Gegenstand lebhafter Theilnahme.“

Er hat mir seither bekannt, daß sein Hauptbeweggrund, mir dieß Versprechen abzunehmen, nicht sowohl der Wunsch war, selbst über meine Handlungsweise zu wachen, als vielmehr der, all den guten Grundsätzen, die er meiner Seele einzuflößen bemüht gewesen, eine Art Sicherheitswache zu geben, da er wohl wußte, daß das Gefühl der moralischen Verantwortlichkeit in der Jugend selten so lebhaft ist, daß es einen großen Einfluß auf unsere Handlungen ausübte,

wenn nicht ein in gleicher Richtung wirkender Zwang uns beständig drängt, unser eigenes Herz genau zu prüfen. Er mochte im Augenblick seinen Beweggrund nicht sichtbar werden lassen, so löblich er auch, wie er wußte, war, da er vollkommen begriff, daß mein Charakter nicht von der Art war, daß er sich andere Rücksichten und Hemmungen gefallen ließ, als die ich mir selbst auferlegte. Ich bemerke diesen Umstand in der That mehr als einen kleinen Zug von jener schlauen Klugheit, welche der gute Pater mit seinen andern schätzbaren Eigenschaften sich vermischen ließ, als weil die Sache selbst irgend einen Einfluß auf mich gehabt hätte; denn meine Abwesenheit in Bordeaux war zu kurz, und die Umstände, in welche wir versetzt wurden, zu schwierig, als daß damals eine ausgebreitetere Correspondenz zwischen uns hätte stattfinden können.

Am Donnerstag Morgen begannen wir unsern Marsch und rückten rasch gegen Bordeaux vor, eine mächtige Strecke Landes durchziehend, welches damals in einem Zustand von Auflösung und Verwirrung sich befand, wovon sich schwerlich einen Begriff machen kann, Wer es nicht zu jener Zeit gesehen. Gewiß will ich nicht den Versuch einer Schilderung davon machen; denn kein Mensch, der unter einer ordentlichen wohlgeleiteten Regierungsform lebt, würde glauben, daß ein Zustand so vollkommener Anarchie und Zügellosigkeit in einem ganzen Lande herbeigeführt werden konnte durch die Thorheiten und Streitigkeiten von einem Halbdutzend unbotmäßiger und ehrgeiziger Menschen. Obgleich ein einziges Regiment uns jeden Augenblick auf un-

serem Marsch hätte aufhalten können, schien es doch nicht nur, als ob in dem ganzen von uns durchzogenen Landstrich kein Regiment zu finden sey; sondern der Zustand von Gleichgültigkeit und Verwirrung, die in allen Theilen des Königreichs herrschte, war so groß, daß keine Stadt und kein Dorf, durch die wir kamen, von unserer Annäherung im mindesten unterrichtet schien, als bis wir selbst in den Straßen erschienen. Monsieur de Villardin selbst, ganz gewohnt an die Art von Kriegführung, welche wir befolgten, rückte gerade auf Bordeaux zu, mit sehr wenig Vorsicht, nur daß er sich allerdings angelegen seyn ließ, diejenigen Städte zu vermeiden, von welchen er wußte, daß sie königliche Garnison hatten; aber ganz und gar nicht bekümmerte er sich — so schien es wenigstens mir, — um die Bewegungen unserer Feinde, welche gewiß mit bedeutenden Streitkräften auf denselben Punkt wie wir heran zogen. Die ganze Expedition wurde in einer so ganz andern Art ausgeführt, als ich von unsern Bürgerkriegen in England her gewohnt war, daß ich nicht umhin konnte, zu dem Schluß zu gelangen, daß die Franzosen entschieden ein wohlgemutheres Volk seyn müßten, als meine Landsleute; und daß sie, ohne tapferer zu seyn, doch jede Art von Mißgeschick, Anstrengung und Gefahr mit einer leichten Sorglosigkeit ertrügen, die kein Engländer unter ähnlichen Umständen hätte erheucheln, viel weniger wirklich fühlen können.

Wie es kam, daß wir nicht dem Heere von Monsieur de Meilleraie begegneten, bin ich durchaus nicht im Stande zu erklären, da wir gewiß in einer Entfernung von nur fünf

Meilen an seinem Lager vorbeigekommen seyn müssen. Aber es fügte sich wirklich so; und nach einem Marsch von mehr als zehn Tagen zogen wir, unter dem Zuruf des Volkes und dem Jauchzen unserer Freunde und Anhänger, in der Stadt Bordeaux ein. Wir trafen freilich die Stadt in einem Zustand, der nicht viel versprach, für den Fall, daß sie eine Belagerung auszuhalten hätte. Lebensmittel und Vorräthe zwar waren im Ueberfluß da, das Volk der Sache der Prinzen eifrig ergeben, eine beträchtliche Streitmacht aller Truppen lag in dem Platz, und die Generale waren erfahrene und entschlossene Krieger; aber die Befestigungswerke der Stadt selbst waren allem Anschein nach unfähig, auch nur Einen Tag dem Angriff eines regelmäßigen Heeres zu widerstehen. Die Einwohner wollten nichts von einer Zerstörung der Vorstädte zum Behuf der Vertheidigung der übrigen Stadt hören; und so war es nothwendig, auch sie gegen den jetzt rasch heran rückenden Feind zu schützen.

Eifer und Thätigkeit jedoch halfen manchen Mängeln ab. Einige Schanzen wurden auf dem andern Ufer der Garonne aufgeworfen; das alte Schloß Blancfort, welches die Zeiten des schwarzen Prinzen erlebt hatte, ward wieder zur Aufnahme einer Garnison ersehen; und eine Menge Bürger arbeiteten Tag und Nacht an Wall und Gräben, um sie vor Annäherung der royalistischen Armee in Vertheidigungsstand zu setzen. Mittlerweile war der Herzog von Epernon der Stadt auf wenige Meilen nahe gekommen, und die ersten Operationen wurden gegen Blancfort eröffnet, aus welchem Platz Monsieur de Chambon, unser Ma-

réchal de Camp, einen eiligen Rückzug zu bewerkstelligen gezwungen wurde. Es ward von Seiten der Bordelesen ein Versuch gemacht, ihm Beistand zu leisten, woran auch unser Regiment Theil nahm; aber das von dem Feinde jetzt besetzte Terrain war so vortheilhaft und gab ihm eine solche Ueberlegenheit, daß Alles, was wir zu erreichen vermochten, darin bestand, den Rückzug des Maréchal de Camp zu decken, der jetzt ohne Schwierigkeit und in guter Ordnung bewerkstelligt wurde. Auf dieser Seite ward der Herzog im Schach gehalten; aber der König und der Hof waren inzwischen in Libourne eingetroffen, während Monsieur de Meilleraie gegen die Vorstadt St. Surin vorrückte, die ganz unhaltbar schien, und es war augenscheinlich, daß er beabsichtigte, wo möglich deren völligen Mangel an Vertheidigungsmitteln zu benützen, um die Stadt vom Thore Digeaux her zu stürmen.

Zufälligerweise befand sich eine kleine Strecke vor dem Thor eine Düngerstätte, auf welche eine ziemliche Masse von Schutt geworfen worden, der bei Bauten und Veränderungen zurückgeblieben war, die man zwei Jahre vorher in diesem Stadttheil vorgenommen hatte, und das Ganze bildete eine Erhöhung von einigen Schuhen, in geringer Entfernung vor dem Thore Digeaux. Bei der Rekognoscirung dieses Platzes, um zu sehen, was sich zur Vertheidigung des Thores thun ließe, begaben sich die Herzoge von Bouillon und Rochefoucault, nebst Monsieur de Villardin und einigen Andern, auf diese kleine Anhöhe hinauf, um einen bessern Ueberblick der Umgebung zu gewinnen: als es

plötzlich Einem, ich weiß nicht Wem, einfiel, eben der Schutthaufen, worauf sie standen, könnte zur Vertheidigung des Thores in einen Halbmond verwandelt werden. Dieser Vorschlag wurde eben so bald ausgeführt, als er gemacht war. Die von der Zeit gestatteten kleinen Erweiterungen wurden unverzüglich vorgenommen; und obgleich es gänzlich unmöglich war, eine Brustwehr zu errichten, oder einen Graben zu graben, wurden so doch eine Düngergrube und ein Haufen Schutt die Hauptvertheidigungsmittel der Stadt Bordeaux.

Kaum waren diese Vorkehrungen vervollständigt, als der Angriff auf die Vorstadt begann; und während der Marschall de Meilleraie selbst vorrückte, um die in den Straßen errichteten Barrikaden zu erstürmen, welche von dem Herzog von Rochefoucault nachdrücklich vertheidigt wurden, ward eine Truppenabtheilung durch die Weinberge und Kornfelder seitwärts entsendet, um die Vorstadt zu umgehen, und den Halbmond von Westen her anzugreifen. Dieser Theil des Planes jedoch war von Monsieur de Bouillon und Monsieur de Villardin vorhergesehen worden; und obgleich es dem Marschall gelang, die Barrikaden in der Vorstadt wegzunehmen, wurde doch die oben erwähnte Abtheilung in den Hecken und Mauern der Weingärten, welche zuvor mit einiger Infanterie besetzt worden waren, in die Enge getrieben, und war froh, ihren Rückzug mit einem Verlust von beinahe siebenhundert Mann bewerkstelligen zu können.

Die Ereignisse dieses Tages ermuthigten das Volk von Bordeaux sehr; und obwohl es uns sehr schwer wurde, die

Leute zu vermögen, den Halbmond mit einiger Regelmäßigkeit zu vertheidigen, gelang es doch, so oft er von dem Feind angegriffen ward, jedesmal durch einen plötzlichen Ausfall durch das Thor Digeaux und ein anderes kleineres Thor in der Nähe, die Belagernden zurückzutreiben, und ihre Laufgräben, so weit sie geführt worden, zu zerstören.

Ich beabsichtige keine genaue Beschreibung dieser wohlbekannten Belagerung zu geben. Die Rolle, die ich dabei spielte, war nicht viel mehr als die eines gemeinen Soldaten, obwohl ich, bei allen Gelegenheiten und bei jeder Art von Thätigkeit freiwillig meine Dienste anbietend, beständig mitten im Feuer mich befand. Vermöge einer Art von Blindheit, oder vielleicht in Folge früher Vertrautheit mit solchen Scenen stürmischen Dranges, habe ich, in wirkliches Kampfgewühl verwickelt, mir nie vergegenwärtigen können, daß irgend eine Art von Gefahr zu befürchten sey; und obwohl ich, wenn Monsieur de Villardin und der Herzog von Bouillon, — der um diese Zeit ein lebhaftes Interesse für mich faßte, — mich tadelten, daß ich mich tollkühn, wie sie es nannten, aussetze, recht lebhaft und aufrichtig den Vorsatz zu fassen pflegte, vorsichtig und klug mich zu benehmen: vergaß ich doch immer am folgenden Tage, wenn ich an einem Ausfalle Theil nahm, oder mich im Halbmond befand, ganz und gar, mich nach der Gefahr umzusehen, und dachte erst wieder an meine Vorsätze, wenn ich innerhalb der Mauern war.

Während meines ganzen Aufenthalts in Bordeaux fiel wenig mich selbst persönlich Berührendes vor, was zu er-

zählen sich verlohnte. Bei der Vertheidigung bestrebte ich mich, meine Pflicht zu thun; und mehr zu thun ist unter solchen Umständen sehr schwer. Ich war jedoch so glücklich, mir das Wohlgefallen der Befehlshaber zu gewinnen, und es wurde mir mehr Lob für mein Benehmen zu Theil, als ich verdiente. Da ich kaum je vom Punkt des Angriffs mich entfernte, bestand meine friedlichere Beschäftigung hauptsächlich nur im Essen, Trinken und Schlafen; und da ich Niemand in der ganzen Stadt kannte, außer den nächsten Angehörigen von Monsieur de Villardin, — ausgenommen den Gaspard de Belleville, der jetzt eine Offiziersstelle im Regiment des Herzogs von Bouillon erhalten hatte, — kam sehr wenig vor, was meine Gedanken auch nur vorübergehend von den Operationen der Belagerung hätte ablenken können. Gaspard sah ich nur selten; aber wenn es geschah, so standen wir, äußerlich, vielleicht auf einem bessern Fuß, als dieß im Hause des Monsieur de Villardin der Fall gewesen. Er hatte zwar in hohem Grade ein sich spreizendes und in die Brust werfendes Wesen angenommen in Kraft seiner neuen Stellung; aber er kannte mich jetzt zu gut, als daß er mich hätte absichtlich herausfordern und reizen mögen, und beobachtete deßwegen immer eine gewisse Höflichkeit, mit welcher ich ganz wohl zufrieden war. Ich bildete mir wirklich ein, jetzt, nachdem er Monsieur de Villardin verlassen und eine ganz neue Laufbahn betreten hatte, sey die Eifersucht, womit er mich betrachtet, wegen des Vorzugs, den mir der Herzog vor ihm gab, erloschen, und sein Haß eben damit zu Ende; aber hierin täuschte ich mich, wie

ich später fand. Ich hatte nur wenig Gelegenheit, seine Handlungsweise überhaupt zu beobachten; aber nach dem, was ich davon sah, muß ich wohl behaupten, daß er, obwohl es ihm nicht an Muth fehlte, doch damals nichts weniger als unternehmend war; und daß die große Gunst, in die er sich bei seinem Befehlshaber setzte, hauptsächlich erworben ward durch das etwas unterthänige und einschmeichelnde Benehmen, das er gegen seine Vorgesetzten zu zeigen wohl verstand, obgleich er gegen alle unter ihm Stehende unerträglich hochmüthig und herrisch war.

Ein kleines Abenteuer allerdings begegnete mir, das ich nicht umhin konnte in meinen Gedanken mit der Anwesenheit Gaspard de Belleville's in Bordeaux in Verbindung zu setzen, obgleich es für den Augenblick keine Folgen hatte. Als ich am Abend des sechsten Tages der Belagerung in meine Wohnung zurückgekehrt war, um etwas zu genießen, da ich seit dem vorigen Abend keine Speise berührt hatte, ward ich plötzlich bei meinem Nachtessen gestört durch das Geschrei: „Alerte! alerte! zu den Wällen! zu den Wällen!“ und so schnell als möglich hinaus eilend, wollte ich mich nach dem Thore Digeaux begeben, als ich an der Ecke einer der engen Straßen gegen ein schön gekleidetes Frauenzimmer anprallte, und sie beinahe niederrennend, ihr die schwarze Sammtmaske, loup genannt, aus der Hand stieß, welche damals sehr allgemein von Frauen der höhern Klassen getragen wurde, unter dem Vorwand, ihre Haut gegen die Sonne oder gegen die scharfe Luft zu schützen. Hastig mich bückend, hob ich die Maske auf und gab sie der Dame

zurück, wobei ich erst mein Auge gegen ihr Angesicht aufhob. Mein Erstaunen, ich gestehe es, war nicht klein, in einem so stattlichen Anzug Jungfer Suzette wiederzufinden, die Zofe der verstorbenen unglücklichen Herzogin de Villardin. Sie hatte mich früher erkannt, und starrte mich an mit einem Ausdruck des Gesichts, den ich nicht leicht vergessen werde — eine so seltsame Mischung von Koketterie, Haß und selbstzufriedener Eitelkeit sprach sich darin aus. Ihre Maske aus meiner Hand zurück nehmend, starrte sie mich fortwährend an, bis sie mich im Begriffe sah zu sprechen; dann nahm sie sie vor's Gesicht, drehte sich mit einer Miene der übermüthigen Verachtung auf der Ferse um, trippelte die Straße hinab, und ließ mich meinen Weg nach den Wällen fortsetzen. Auch bekam ich sie während der übrigen Zeit der Belagerung nicht mehr zu Gesicht, obwohl ich sie, glaube ich, trotz ihres loup wohl würde wieder erkannt haben.

Dreizehn Tage lang wurde die Belagerung mit großem Nachdruck fortgesetzt; der Halbmond blieb in den Händen der Bordelesen, Vorräthe waren im Ueberfluß vorhanden, und die Entschlossenheit des Volkes war nur wenig erschüttert. Als jedoch der Marschall de Meilleraie seinen Angriff auf das Thor Digeaux erfolglos bleiben sah, wählte er einen neuen Operationsplan, und eröffnete seine Laufgräben auf der andern Seite der Stadt in den Gärten zwischen dem erzbischöflichen Palast und dem Kloster, Le Chartron genannt. Unsere Quartiere in der Stadt lagen dieser Gegend ganz nahe; dem Monsieur de Villardin war

ein Haus bei der Kathedrale des h. Andreas angewiesen, und seine Leute waren in den benachbarten Straßen untergebracht worden. Wir konnten jedoch nichts thun, um die Fortschritte der Bretagner zu hemmen; die Laufgräben wurden rasch weiter geführt, trotz unzähliger Ausfälle eine Batterie von sechs Stücken gegen die Courtine aufgeführt und sehr bald eine gangbare Bresche gelegt.

Natürlich war jetzt Alles in der Stadt voll Unruhe und Besorgniß; und obgleich die Generale Alles thaten, was in ihren Kräften stand, um den Muth der Bordelesen aufrecht zu erhalten, und sie versicherten, die Bresche sey noch nicht praktikabel, es sollten während der Nacht innen Werke aufgeworfen werden, um dem Schaden abzuhelfen, und sie selbst, mit ihrem eigenen Gefolge und mit den Freiwilligen von der Stadt, wollten es über sich nehmen, die Vertheidigung der Stadt gegen alle Truppen durchzuführen, die man gegen diesen Punkt aufbringen könne, — verlor doch das Volk sichtlich den Muth; stürmische Versammlungen wurden in verschiedenen Theilen der Stadt gehalten; und ich gestehe, daß mir für uns keine andere Wahl übrig zu bleiben schien, als entweder von den Einwohnern als eine Art Friedensopfer dem Hofe uns ausliefern zu lassen, oder auf der Bresche zu sterben in Vertheidigung einer Stadt, die nicht länger zu vertheidigen war.

Dieß war, glaube ich, auch die allgemeine Ansicht der vornehmsten Offiziere und Herren, welche für die Sache der Prinzen Partei ergriffen hatten; und es wurde eine sehr schwierige Frage, wie man handeln solle. Auch die

Bordelesen selbst waren eben so wenig entschlossen. Eine Anzahl großherziger Stimmen erhob sich gegen den bloßen Gedanken, die Edelleute, welche ihnen vertraut hatten, ihren bittern Feinden auszuliefern; aber die große Menge, welche nie ein Mittleres kennt zwischen Uebermuth und Furchtsamkeit, forderte von ihren Häuptern laut, sie sollten mit dem Hofe Frieden schließen, welches Opfer es auch koste.

Aus dieser unangenehmen Lage wurden beide Theile plötzlich und unerwartet herausgezogen. Während die Stadtbehörden an einem Ort, und die Generale an einem andern beriethen und stritten, und während das Volk, auf jeder Straße und jedem Marktplatz versammelt, über sein Schicksal murrte, und gegen Diejenigen Verwünschungen ausstieß, welche es in diese Lage gebracht, kam uns plötzlich die Neuigkeit zu, daß eine Deputation vom Parlament zu Paris an den Thoren angekommen sey, mit dem Anerbieten, einen Vertrag zwischen den Vertheidigern von Bordeaux und den Belagerern zu unterhandeln. Alle ergriffen freudig diese Vorstellung: eine Einstellung der Feindseligkeiten wurde augenblicklich bewilligt, und Abgeordnete von der Stadt und von den Generalen gingen mit den Parisern nach der Stadt Bourg, wo der ganze Hof versammelt war. Die Königin, ängstlich und schwankend, begriff oder glaubte nicht, daß die Stadt so vollständig in ihrer Gewalt war. Mazarin, nicht gemeint, die zermalmende Gehässigkeit der Vernichtung einer solchen Anzahl der edelsten Familien Frankreichs, wie sie damals in jener Stadt zusammengedrängt waren, auf sich zu laden, drang auf keine harte Be-

dingungen; und ich vermuthe beinahe, daß der Marschall de Meilleraie, welcher unter den Belagerten viele gute Freunde hatte, sich befriedigt fühlte von der Ueberzeugung, die Stadt in seiner Gewalt zu haben, falls er zur Fortsetzung der Feindseligkeiten genöthigt wäre, ohne daß er alles Vortheilhafte seiner Stellung und Lage Leuten entdecken wollte, welche hätten Lust haben können, einen ungroßmüthigen Gebrauch davon zu machen.

Das Ergebniß indessen war, daß der Waffenstillstand auf sechs Tage erstreckt, und daß während dieser Zeit Unterhandlungen gepflogen wurden, welche mit einem unendlich günstigeren Friedensschluß endigten, als die Vertheidiger von Bordeaux hätten hoffen oder erwarten können. Es wurde festgesetzt, daß vollkommene und gänzliche Verzeihung allen Bewohnern der Stadt zu Theil werden sollte, in welche der Hof ohne alle Begleitung sonstiger Truppen, außer einer gewöhnlichen Wache, einziehen solle; daß die Prinzessin von Condé und ihr Sohn sich ungefährdet nach Montrond zurückziehen dürfen, und daß eine allgemeine Amnestie allen andern mittelbar oder unmittelbar bei dem Widerstand der Stadt gegen die königlichen Truppen betheiligten Personen bewilligt werde, unter der einzigen Bedingung, daß die Anführer sich feierlich verpflichteten, nie wieder gegen den König die Waffen zu tragen.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Sobald der Vertrag gehörig unterzeichnet war, machte sich die Prinzessin von Condé mit vier ihrer vornehmsten Anhänger, worunter auch Monsieur de Villardin, auf den Weg nach Bourg, wo sie vom Hofe so freundlich empfangen und so gastlich behandelt wurden, als hätten sie nie gegen den Thron die Waffen getragen. Die ganze Gesellschaft ward glänzend aufgenommen und bewirthet in dem Quartier des Kardinals und Premierministers; und bei Monsieur de Villardin's Rückkehr fand ich, daß der ihm zu Theil gewordene, unerwartet gnädige Empfang einen nicht geringen Eindruck auf sein Gemüth gemacht hatte.

Der junge König selbst, so erzählte er mir, habe sich herabgelassen, in ihn zu dringen, er möge förmlich in seine Dienste treten; und ich muthmaßte, daß der Herzog in einer Weise geantwortet, welche keinen Zweifel übrig gelassen, daß, sobald die Prinzen in Freiheit gesetzt wären, die königliche Sache keinen eifrigeren und unermüdlicheren Vertheidiger haben würde, als ihn. Entschlossen, seine Soldaten in eigener Person nach Bretagne zurückzuführen, schickte mich der Herzog mit drei oder vier Dienern quer durch das Land nach Virmont, um Vater Ferdinand und Mademoiselle Villardin zu benachrichtigen, daß er wohlbehalten und gesund sey, und uns bald in Orleanois treffen werde.

Da ich wohl begriff, wie froh der Herzog war, einen

passenden Vorwand zu finden, seinen Aufenthalt in einer Gegend des Landes zu nehmen, an welchen sich für sein Gemüth minder schmerzliche Erinnerungen knüpften, als an seinen bisherigen Wohnort, wagte ich in ihn zu dringen, er möge selbst der Ueberbringer der guten Nachrichten nach Virmont seyn, und mir gestatten, das Regiment nach Bretagne zurück zu führen, und ich suchte ihm zu beweisen, daß er dieß ganz gut thun könne, da beinahe alle andern Anführer sofort ihre Truppen ohne Weiteres entließen und es ihnen anheim stellten, so gut sie konnten, ihre Heimath wieder zu erreichen. Seine Begriffe von Pflicht jedoch waren in dieser Beziehung weit strenger, als die der andern Generale; und bei seinem Vorsatz beharrend, trat er am folgenden Tag seinen Marsch an, während ich mich nach Virmont auf den Weg machte.

Ich hatte jetzt durch einen Theil des Landes zu reisen, den ich noch nie gesehen, — und ein herrliches, fruchtbares Land war es! Keine Heere waren binnen mehrerer Jahre durch den Landstrich gezogen, durch den meine Reise ging; und wie ich den lächelnden Ueberfluß, der mich von allen Seiten umgab, verglich mit den Scenen von Verwüstung und Verderben, wovon ich so oft Zeuge gewesen, begann sich eine ganz veränderte Werthschätzung vieler Dinge dieser Erde meinem Geiste aufzudrängen, und ich kam sogar so weit, anzuerkennen, daß — welche Reize immer ein kriegerisches Leben haben mochte, — es doch ein trauriger und schrecklicher Schritt wäre, solche Stätten des Glückes und der Schönheit in Scenen der Zerstörung und des Verder-

bens zu verwandeln. Der allmälige Fortgang aller dieser langsamen Veränderungen in meiner Denk- und Gefühlsweise, wie sie sich nach und nach während meines Lebens entwickelten und gestalteten, ist für mich selbst der Gegenstand anziehender und ernster Betrachtung und Forschung gewesen; und da ich zu meiner eignen Unterhaltung schreibe, werde ich davon fortwährend Rechenschaft ablegen, so weit meine Erinnerung reicht.

Das erste Gefühl in meiner Brust, welches ganz gewiß sehr viel dazu beitrug, die übrigen milder zu machen, war ein zunehmender Geschmack und Sinn für die Schönheiten der Natur, von jeder Art und Gattung; und wie ich mich Virmont näherte, erregten in mir die warmen, üppigen Ufer der Loire dieselben angenehmen Empfindungen, wie ich sie gefühlt beim Anblick der tiefen Schatten und der friedlichen Stille von Prés Vallée. Bei Gien die Loire überschreitend, wandte ich mich rechts, und ward eine Strecke über Blénau hinaus von den Landleuten nach dem Schloß Virmont gewiesen, das auf einem trockenen Sandboden lag, in einer reichen aber etwas wilden landschaftlichen Umgebung. Das Haus selbst war nicht sehr groß, besaß aber verschiedene Vorzüge, welche sowohl dem zu Dumont als dem in Prés Vallée fehlten; und in meinen Augen hatte es vor beiden hauptsächlich das voraus, daß es in durchaus keinem Zusammenhange stand mit den trüben und schwarzen Erinnerungen, welche wie eine Unglück verkündende Wolke über beiden andern schwebten.

Hier fand ich Mademoiselle de Villardin nebst Pater

Ferdinand und ihrem adeligen Verwandten, dem alten Grafen de Loris; und groß war die Freude Aller, als sie, nicht zwar einen glücklichen Ausgang unserer Unternehmung, wohl aber die gute und beruhigende Art vernahmen, wie derselben ein Ende gemacht worden war, nachdem man sich auf ein viel traurigeres Ergebniß hatte gefaßt halten müssen. Ich zähle die nun folgenden zehn Tage zu den glücklichsten meines ganzen Lebens. Ich war in der Gesellschaft von drei Personen, die ich Alle, so verschieden sie von einander waren, liebte; ich befand mich in einer schönen landschaftlichen Umgebung, wo mir Alles neu war; ich selbst genoß von Allen Freundlichkeit und Beifall; keine heftige Leidenschaft, guter oder schlimmer Art, lebte in meiner Brust; und meinem Thun und Treiben war kein Zwang auferlegt. Selbst noch nachdem Monsieur de Villardin bei uns eingetroffen war, verstrichen, obgleich die tiefe Schwermuth, welche jetzt wieder seines Wesens sich bemächtigt hatte, natürlich einen gewissen Trübsinn über das ganze Haus verbreitete, und ich insbesondere mit Kummer und Leidwesen Zeuge war von dem bittern Gram, der am Herzen eines von mir aufrichtig geliebten Mannes nagte, dennoch die Tage angenehm genug; und in jeder Beziehung wie ein eigener Sohn des Herzogs behandelt, hatte ich allen Grund, mit meiner Lage zufrieden zu seyn.

Die Art, wie solche Tage verbracht werden, kann nicht im Einzelnen geschildert werden; aber mittlerweile fanden in andern Gegenden Frankreichs Ereignisse statt, welche uns wieder zur Thätigkeit riefen. In Paris hatte die

volksthümliche Parei, die Fronde genannt, an deren Spitze, wie ich früher erwähnt, der Erzbischof Coadjutor von Retz und der Herzog von Beaufort standen, angefangen Besorgnisse zu hegen und Verdruß zu empfinden über die Milde und Nachsicht, welche Mazarin und der Hof den Vertheidigern von Bordeaux bewiesen hatten; und sehr wohl erkennend, daß der Minister ihre Partei nur benützt hatte, um sich selbst des Prinzen von Condé und seiner Freunde zu entledigen, begannen die Führer der Volkspartei zu argwöhnen, Mazarin würde, sobald es ihm beliebte, mit den gefangen sitzenden Prinzen Bedingungen machen, wie sie ihm gefielen, und sie ohne Vermittlung der Fronde in Freiheit setzen. Auch der Erfolg des Krieges in Guyenne hatte den Minister höher gehoben als ihnen lieb war; und der Kardinal, thörichterweise sich jetzt ganz sicher glaubend, fing bald an, die Frondeurs mit sehr wenig Umständen zu behandeln.

Der Vicomte de Türenne zwar stand noch unter den Waffen in Champagne, aber das Glück Mazarin's triumphirte auch dießmal wieder, wie wenn es ihn geflissentlich hätte glauben machen wollen, daß er außer dem Bereich des Schicksals stehe.

Der Marschall du Plessis Praslin, ein erfahrener Offizier, aber gewiß in jeder Beziehung unter Türenne stehend, ward gegen den einzigen jetzt noch übrigen furchtbaren Gegner des Hofes geschickt, und schlug, nach verschiedenen Manöuvern von beiden Seiten, Türenne vollständig, so daß er von nur fünfhundert Reitern begleitet nach Bar-

le=Duc floh. Dieser Erfolg steigerte Mazarin's Stolz, und flößte ihm die eitle Einbildung ein, er könne wohl am Ende die Faktion trügen, welche den Staat so lange entweder beherrscht oder verwirrt hatte; und obgleich die Hofpartei und die Fronde für einige Zeit einen unnatürlichen Bund eingegangen hatten, um Condé und seine Familie zu Grunde zu richten, entdeckten sie doch jetzt, daß der Augenblick gekommen, wo der Kampf zwischen ihnen selbst aufs Neue beginnen mußte. Beide beschlossen die Befreiung der Prinzen; aber Mazarin suchte von den Gefangenen mehr zu erlangen, als die Fronde zu fordern geneigt war, und deßwegen temporisirte er zu lange, während de Retz und Beaufort das Volk und das Parlament aufstachelten; und das die Befreiung des Prinzen Condé fordernde Geschrei wurde so allgemein unter den Parisern, als das Jauchzen über seine Gefangensetzung ein Jahr vorher etwa gewesen war. Auch der Herzog von Orleans, Generalstatthalter des Königreichs, immer schwach und immer falsch, verließ wieder die Sache des Ministers. Auf den Ruf um die Freigebung der Prinzen folgte das Geschrei um die Verbannung Mazarin's. Nach vielen fruchtlosen Kämpfen sah sich die Königin Regentin genöthigt, ihren Günstling dem Ungestüm des Volkes aufzuopfern, und der Minister entfloh vom Hofe, froh mit dem Leben davon zu kommen. Gleich am nächsten Morgen fand das Parlament von Paris, das nicht lange zuvor einen Mann zum Tode verurtheilt hatte, weil er eine Schmähschrift gegen den Kardinal herausgegeben, Gründe, ihn für einen Stö=

rer des öffentlichen Friedens zu erklären und das Urtheil der Acht gegen ihn zu fällen, und Volk und Parlament schickten sich an, jubelnd die Prinzen zu befreien, die vor so kurzer Zeit erst Gegenstände ihrer Verwünschungen gewesen waren.

Mazarin jedoch vereitelte, ihnen zuvorkommend, gerade diese ihre Absicht; und begierig, das Verdienst dieses Schrittes für sich in Anspruch zu nehmen, begab er sich, sobald er die Hauptstadt verlassen hatte, nach Havre, wohin Condé und seine Genossen gebracht worden waren, öffnete die Thüren ihres Gefängnisses, und kündigte ihnen ihre Befreiung an. Die Prinzen behandelten ihn mit der Verachtung, die er verdiente; und der gefallene Minister, der sich aller Hülfsquellen beraubt sah, floh aus einem Lande, in welches er nach Verfluß einer sehr kurzen Zeit mächtiger als je zurückkehren sollte.

Eine der ersten Handlungen des Prinzen von Condé war, einen Danksagungsbrief an Monsieur de Villardin zu schreiben, wegen des Antheils, den er an den neuesten Begebenheiten genommen; und er geruhte, ausdrücklich auch meines nicht wenig gefährlichen Wagestücks zu erwähnen, daß ich mich in Vincennes eingeschlichen, um ihn von dem Plan in Kenntniß zu setzen, welchen Gourville zu seiner Befreiung entworfen hatte. Er fügte bei, er hätte auf die Vermuthung kommen können, daß ich ihn getäuscht, da der Anschlag gar nicht zur Ausführung gekommen, aber er habe aus andern Quellen den Grund erfahren, warum der Versuch unterbleiben müssen; und er schloß mit der Ver-

sicherung gegen Monsieur de Villardin, wenn dieser irgend etwas zu bezeichnen wisse, was er oder was ich wünsche, so solle der ganze Einfluß des Hauses Condé aufgeboten werden, unsern Wunsch zu gewähren. Dieß hätte mich wahrscheinlich auf andere Schauplätze geführt, und hätte in der That das Gewebe meines ganzen späteren Lebens ändern können, wären nicht bald Ereignisse eingetreten, welche den Prinzen in eine dem Hofe feindseligere Stellung als je versetzten.

Anna von Oestreich beschloß, ihren Günstling Mazarin zurückzurufen; Condé selbst aber, nach der Regierung des Staates trachtend, setzte seinen Kopf darauf, daß der Minister in der Verbannung bleiben sollte. Bald fanden sich Mittel, ihn mit der Partei der Fronde zu entzweien; und endlich faßte der Prinz den Entschluß, sich selbst an denjenigen zu rächen, welche seine Gefangenschaft verursacht hatten, und zugleich keck mit Gewalt der Waffen nach der obersten Macht zu streben. Nachdem er einmal seinen Entschluß gefaßt, verfolgte er ihn mit jener furchtlosen Entschiedenheit, die ihn zu einem großen General, aber mehr als einmal zu einem schlechten Unterthan machte. Von Paris sich zurückziehend, unterhandelte er mit allen seinen frühern Freunden und Anhängern, und, seine Maßregeln noch weiter ausdehnend, sogar mit Spanien selbst, dem offenen und erklärten Feinde seines Vaterlandes. Von dieser Krone erhielt er alle Zusicherungen von Beistand, die er nur wünschen konnte, und diese Zusicherungen wurden buchstäblich erfüllt, aber bei seinen frühern Parteigenossen

in Frankreich war er keineswegs ebenso glücklich. Seine Beschwerden gegen den Hof waren durchaus nicht von der Art, daß sie die gewaltsamen und verderblichen Schritte und Maßregeln rechtfertigten, wozu er sich entschloß. Seine persönlichen, ehrgeizigen Beweggründe waren jedem Auge sichtbar, und ein unberechenbarer Umschwung der Verhältnisse war in Folge des bloßen Umstandes eingetreten, daß der junge König seine Volljährigkeit erreicht hatte. Was, während der Minderjährigkeit des Königs, die Leute sich die Miene geben mochten, als einen Kampf zwischen den verschiedenen Mächten im Staat um die Regierung und Verwaltung des Königreichs zu betrachten, das konnte jetzt in keinem andern Licht erscheinen, denn als eine förmliche Empörung gegen die königliche Autorität. Der Herzog von Bouillon, gebunden durch seine in Bourg gegebene Zusage, und die jetzige Lage des Prinzen ganz anders ansehend, als sie sich ihm dargestellt hatte, während Condé in Gefangenschaft schmachtete — weigerte sich aufs bestimmteste, an seiner Rebellion Antheil zu nehmen, obgleich das von ihm aufgebotene Regiment, Offiziere und Soldaten, zur Partei Condé's überging. Türenne folgte dem Beispiel seines Bruders, des Herzogs von Bouillon, und lehnte es ab, mit dem Prinzen gemeinschaftliche Sache gegen den Hof zu machen. Auch Monsieur de Villardin, in seiner Antwort auf einen Brief Condé's über diesen Gegenstand, versicherte ihn zwar seiner ungeschwächten persönlichen Hochachtung und Zuneigung, erklärte ihm aber offen, er müsse nicht nur alle Theilnahme an neuen Anschlägen gegen den Hof zurück-

weisen, sondern er betrachte sich auch als verpflichtet, jetzt, nachdem der Monarch seine Volljährigkeit erreicht, gegen Jeden zu dienen, der in Empörung gegen die königliche Autorität betroffen würde.

Condé jedoch verfolgte dessenungeachtet seinen Plan und nur zu Viele fanden sich, die ihm zu dessen Ausführung ihren Beistand liehen. Auch rechnete er, wie es schien, nicht allein auf seine dermaligen Anhänger und auf den Beistand Spaniens, sondern, wohlbekannt mit dem Wankelmuth aller politischen Charaktere jener Zeit, zählte er keck darauf, daß eine große Anzahl seiner jetzigen Feinde auf seine Seite übertreten werde, und sah, wie es schien, voraus, daß die bevorstehende Zurückrufung Mazarin's bald die Fronde selbst vermögen würde, mittelbar oder unmittelbar seine Plane zu unterstützen. Nach Guyenne sich zurückziehend, das aus verschiedenen Gründen beinahe immer zum Aufstand bereit war, erhob er endlich förmlich die Fahne des Aufruhrs gegen den König. Eine große Truppenmasse, das Corps de Condé genannt, verließ die königliche Armee an der Grenze von Flandern, und ging sofort zu dem spanischen Heer über, das jetzt mit dem Prinzen verbündet war. Ansehnliche Truppenabtheilungen strömten ihm in Bordeaux zu, ein großer Theil von Berry ergriff für ihn die Waffen, und von neuem loderte die Flamme des Bürgerkrieges durch das Land empor.

Unterhandlungen wurden unverzüglich angeknüpft zwischen dem Hof und allen den Offizieren, welche sich geweigert hatten, in diesem Falle bei dem Prinzen Dienste zu

nehmen. Zu diesen gehörte natürlich auch Monsieur de Villardin; und es wurde ihm Vollmacht gegeben, im Namen des Königs ein Regiment aufzubieten, nebst sehr vielen andern Beweisen königlicher Gunst und Vertrauens. Er nahm den Auftrag ohne Bedenken an, und sprach seinen festen Entschluß aus, sich nie, durch keinerlei Umstände, wieder bewegen zu lassen, dem königlichen Ansehen sich zu widersetzen; aber zugleich zögerte er, in der eiteln Hoffnung, andere Ereignisse würden Condé zur Unterwerfung bewegen, so lang als möglich, an den Kriegsoperationen gegen seinen Freund thätigen Antheil zu nehmen, unter dem Vorwand, daß er einige Zeit bedürfe, um seine Vorbereitungen vollständig zu machen.

Inzwischen hatte Condé keine Zeit verloren, sondern machte in Guyenne solche Fortschritte, daß das ganze Land über das Glück seiner Waffen unruhig zu werden anfing. Der Graf de Harcourt jedoch hemmte bald nachher sein Vorrücken in der Richtung von Cogniac; und der Marschall de Grammont, mit einer ansehnlichen Streitmacht gegen Langon heranrückend, drohte die Armee des Prinzen zu umgehen. Jeder der beiden königlichen Generale hatte mehr und besser disciplinirte Soldaten unter seinem Befehle, als Condé, und der Prinz sah sich genöthigt zu wählen zwischen einer Schlacht, unter ungünstigen Verhältnissen, welche sein Verderben hätten herbeiführen müssen, oder hinhaltenden Unterhandlungen mit dem Hofe, um Zeit zu gewinnen für eine zu seinen Gunsten zu bewirkende Diversion. Mit vollendeter politischer Schlauheit machte er daher der Königin

Eröffnungen wegen Gestattung der Rückkehr Mazarin's. Die Königin, die, bei ihrer Eingenommenheit für ihren Minister, nicht sah, was Condé, wie ich oben gesagt, sogleich erkannte, daß die Zurückrufung des Cardinals augenblicklich die ganze Partei der Fronde, sammt dem Parlament und einem großen Theil des Volkes, ganz dem rebellischen Prinzen in die Arme treiben werde, ergriff mit Lebhaftigkeit die Idee der Rückkehr des Ministers. Nicht nur gab sie Condé Zeit und Rast durch Unterhandlung in einem Zeitpunkt, wo ihre Generale durch Verfolgung ihrer Vortheile ihn gänzlich hätten vernichten können, sondern sie sandte auch, in blinder Hast der Unterhandlung vorauseilend, Courriere über Courriere an Mazarin ab, ohne irgend darauf zu bestehen, daß der Prinz sich gegenüber der Fronde das Spiel verderbe, dadurch, daß er zur Zurückrufung des verhaßten Italieners mitwirke.

Mazarin verlor keine Zeit, sondern zog an der Spitze eines Truppencorps, das er in Deutschland aufgebracht hatte, in Frankreich ein, und nachdem sich sofort die königliche Armee in Champagne mit ihm vereinigt, rückte er ohne Aufenthalt durch das Land nach Poitiers vor. Alles was Condé vorausgesehen, trat jetzt ein; die Fronde, das Parlament, das Volk waren erstaunt und entrüstet über die unerwartete Rückkehr des verhaßten Ministers. Der Herzog von Orleans erwirkte einen Beschluß beim Parlament von Paris, worin allen Befehlshabern von Städten geboten wurde den Vorrückenden aufzuhalten: ein Preis von fünfzigtausend Kronen wurde auf seinen Kopf gesetzt; ein Heer

ward aufgeboten von dem Herzog von Beaufort, welcher seine Vereinigung mit dem Herzog von Nemours, dem stärksten Anhänger des Prinzen, bewerkstelligte, und zu ihren vereinigten Heerhaufen kam noch ein starkes Heer von Spaniern, welches einige Zeit vorher zugesagt worden war. Zu derselben Zeit erklärte sich der Herzog von Rohan, Gouverneur von Anjou, mit der ganzen unter ihm stehenden Provinz für Condé, und alle Theile des Reichs schienen auf einmal gegen die Autorität des Hofes sich zu erheben.

Jetzt erkannte Monsieur de Villardin, daß keine Zeit mehr zum Zögern sey, und daß, wenn alle Royalisten unthätig blieben, die Verfassung des Landes selbst untergehen müßte. Der größte Theil des Regiments, das unter ihm in Bordeaux gedient, hatte sich auf seinen Befehl wieder in Bordeaux gesammelt; drei oder vier weitere Compagnien wurden leicht in Orleanois aufgebracht; Alle waren vollkommener eingeschult worden während der Zeit, wo er unthätig geblieben war, als sie je zuvor gewesen, und im Augenblick, wo er von der allgemeinen Empörung hörte, schickte er Courriere an den Hof zu Poitiers, um zu melden, daß er zu dessen Unterstützung mit einer Verstärkung von zwölfhundert Mann auf dem Marsch sey. Eine solche Verstärkung war für eine königliche Armee in jener Zeit von nicht geringer Bedeutung; und die Freude, welche diese Kunde dem jungen König und seinem Hofe machte, ward noch sehr erhöht durch die Zeitumstände, unter welchen Monsieur de Villardin's Erklärung eintraf, und durch die Hoffnung, die sie gab, daß Andere seinem Beispiel folgen würden.

Eine neue Area eröffnete sich jetzt für mich. Eine der Abtheilungen von Monsieur de Villardin's Regiment, mit Vollmacht des Königs selbst aufgeboten, war mir verliehen worden, und die Bahn zu Ehre und Beförderung lag nun weit offen vor mir. Die oben erzählten politischen Ereignisse hatten eine nicht unbeträchtliche Zeit ausgefüllt, so daß ich jetzt über siebzehn Jahre alt war. Das kleine Vermögen, welches die Güte von Lord Masterton und von Monsieur de Villardin mir verliehen, war mehr als hinreichend für alle meine Bedürfnisse und Wünsche; meine Truppe war so hübsch und wohlgeschult als nur irgend eine im Heer; und am achtundzwanzigsten Februar trat ich mit Monsieur de Villardin meinen Marsch an, voll von allen Hoffnungen der Jugend, obgleich ich vor der Zeit schon die Erfahrung des Mannesalters mir angeeignet. Ich wüßte nicht, ob eine solche Verbindung beider für denjenigen, der sie besitzt, angenehm oder vortheilhaft ist; und ich glaube, daß die Einrichtung der Natur, jugendliche Unerfahrenheit mit jugendlicher Leidenschaft zu verbinden, die beste ist. Ich für meinen Theil darf mit gutem Gewissen behaupten, daß ich, der ich durch die Verhältnisse meines frühern Lebens immerdar zu rasch und zu weit vorgedrängt wurde, jederzeit gefunden habe, daß es peinlich ist, innerlich älter zu seyn als die Zahl der Jahre angibt.

Wir beschleunigten so sehr als möglich unsern Marsch nach Poitiers, und ich erinnere mich nicht, daß uns unterwegs etwas der Erzählung Werthes zugestoßen. Wir erfuhren jedoch in dieser Stadt, daß der Hof und das Heer

sich nach Saumur begeben, und nach nur eintägiger Rast ihnen dorthin folgend, näherten wir uns wieder der Loire. Wir wurden mit unermeßlicher Freude bewillkommnet, und ich ward von Monsieur de Villardin dem Minister und dem jungen Könige vorgestellt, und von Beiden mit großer Güte und Freundlichkeit behandelt. Der Erstere war ein ältlicher Mann von mildem und einschmeichelndem Wesen, hatte aber nichts Anmuthiges noch Achtunggebietendes in seinem Benehmen; der Letztere war ein Jüngling mit einem hübschen, intelligenten Gesicht, aber allem Anschein nach weit mehr mit Gedanken an Jagdvergnügungen und Hofgalanterien, als mit Staats- und Kriegsangelegenheiten beschäftigt.

Die königliche Armee ward damals befehligt von den Marschällen Turenne und d'Hocquincourt; und Monsieur de Villardin erhielt unverzüglich unter dem Befehl des Erstern einen Posten, wie er seinem Rang und seiner Erfahrung geziemte. Wir fanden jedoch, daß wir uns unsern weiten Marsch nach Saumur hätten ersparen können, denn nur vier Tage nach unsrer Ankunft wurde bekannt gemacht, da die Ruhe in Anjou gänzlich wieder hergestellt sey, und der Prinz von Condé von dem Grafen de Harcourt und dem Marschall de Grammont im Schach gehalten werde, beabsichtige der König, unverweilt nach Paris zurückzukehren, um Maßregeln zu treffen gegen das vereinigte Heer der Spanier und der Aufrührer, welches rasch die Champagne durchzog und gegen Nivernois heranrückte. Am nächsten Morgen wurde Befehl zum Marsch gegeben; und dem Lauf

der Loire folgend, um uns der großen an diesem Fluß gelegenen Städte zu versichern, kamen wir durch Tours, Amboise und Blois, und fanden im Ganzen das Volk loyal gesinnt und ganz geneigt, das königliche Heer aufzunehmen. Orleans jedoch schloß uns die Thore; und da unsre Streitmacht klein war, während der Feind, fünfzehntausend Mann stark, schon Orleanois betreten hatte, wäre der Versuch, die Stadt mit Gewalt zu unterwerfen, vergeblich gewesen.

Der Hof und die Generale hatten jetzt den lebhaften Wunsch, sich mit den Herzogen von Nemours und Beaufort zu messen, welche die feindliche Macht auf dem andern Ufer des Flusses befehligten, und zwischen welchen, dem Vernehmen nach, Uneinigkeiten bestehen sollten, wodurch die Ueberlegenheit ihrer Truppenzahl völlig ausgeglichen werden mochte; gewiß aber hatte Niemand den lebhafteren Wunsch, sie zu einer Veränderung ihrer Stellung zu veranlassen, als Monsieur de Villardin; denn sie hatten jetzt eine Stellung inne, die sich von Montargis bis zur Loire erstreckte, in einer gerade zwischen Larris und Virmont gezogenen Linie, an welch letzterem Orte wir Mademoiselle de Villardin, jetzt ein hübsches Mädchen von ungefähr elf Jahren, zurückgelassen hatten. Ehe irgend etwas Anderes versucht werden konnte, war es nothwendig, sich der Brücke von Gergeaux zu versichern, damit nicht der Feind den Fluß überschritte und uns in den Rücken fiele. Dieß war jedoch nicht ohne Mühe auszuführen, da die Brücke schon von Monsieur de l'Etouf, General-Lieutenant der feindlichen Armee, besetzt war, welcher Zeit gefunden hatte, ein Loge-

ment anzulegen und sein Geschütz aufzuführen, ehe hinlängliche Truppen herbeigebracht werden konnten, ihm den Besitz der Brücke streitig zu machen.

Hier jedoch half der Genius Turenne's allen Schwierigkeiten ab. Ohne Munition, und mit nur zweihundert Mann behauptete er sich im Besitz des Städtchens, errichtete eine Barrikade auf der Brücke, vertheidigte sie zwei Stunden gegen einen unendlich überlegenen Feind, und wich nicht einen Schritt zurück, bis eine hinlängliche Verstärkung ankam und ihn in Stand setzte, den Feind zurückzutreiben und die Brücke in die Luft zu sprengen.

Beim Anfang des Treffens zwar war ich nicht anwesend, aber ich erhielt Erlaubniß, der zur Unterstützung Monsieur de Turenne's bestimmten Truppe voranzureiten, und brachte ihm die erste Nachricht vom Anrücken derselben; und nie, bei all den Scenen dieser Art, wovon ich in meinem Leben Zeuge war, habe ich einen Mann gesehen, der inmitten von Gefahr und Tumult eine so unerschütterliche, kaltblütige Ruhe zeigte. Er sah weder heftig, noch erhitzt, noch gespannt aus, sondern hörte mitten im feindlichen Feuer, welches furchtbar war, meinen Bericht an, wie wenn ich ihm eine Einladung zu einem Mittagessen überbracht hätte.

Sobald wir durch die Zerstörung der Brücke von Gergeaux unsern Rücken gedeckt hatten, marschirten wir gerade auf Gien los, und die Loire mittelst der Brücke bei dieser Stadt überschreitend, nahmen wir eine Stellung etwa fünfzehn Meilen vom Feind entfernt ein, um uns genauer von

seinem Zustand und seiner Stellung zu unterrichten, ehe wir mit unserer geringern Zahl einen kühnen Schlag führten. Der Hof richtete sich in Gien ein; und Turenne nahm sein Hauptquartier in Briare, der Marschall d'Hocquincourt aber in Blénau. Jetzt aber entdeckte man, daß die Fourage, welche auf unserer ganzen Marschlinie knapp gewesen, nicht in genügender Menge zu bekommen war, und so war die Kavallerie genöthigt, sich in einzelnen Truppen in einem Halbkreis von etwa zwanzig Meilen rechts, links und rückwärts von unserer Hauptaufstellung in den Dörfern zu zerstreuen.

Monsieur de Villardin war genöthigt, bei Turenne zu bleiben, aber er wies mich an, meine Truppe so nahe als möglich dem Park und dem Schloß von Virmont unterzubringen; obgleich ich, da ein Theil der Vorhut des Feindes das Dorf dieses Namens besetzt hielt, mich nicht so weit, als ich wünschte, nähern konnte. Wir erfuhren jedoch auf unsere Erkundigungen, daß unsere Gegner sich sehr artig gegen die Leute der Gegend benahmen, und daß das Schloß Monsieur de Villardin's bis jetzt ganz verschont geblieben war; dennoch aber hatte er den sehnlichen Wunsch, seine Tochter und seinen Haushalt wo möglich aus einer so bloßgestellten Lage herauszuziehen; und wie ich mich von ihm verabschiedete, versprach ich ihm, mit dem Offizier, welcher das Dorf besetzt hielt, zu unterhandeln, ob sein Wunsch sich nicht ausführen ließe.

So lang bin ich genöthigt gewesen bei der allgemeinen Geschichte jener Zeit zu verweilen, welche von Andern viel

besser im Einzelnen erzählt worden ist; und da ich jetzt im Begriff stehe, zu meinem eigenen Leben und meinen persönlichen Abenteuern zurückzukehren, will ich dieß Kapitel hier schließen, und meine Erzählung der nun folgenden Ereignisse mit einem neuen Blatte beginnen.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

10753246

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

James, G. P. R., 1799-1860 / Notter, Friedrich, 1801-1884 / Pfizer, Gustav, 1807-1890

G. P. R. James' Romane

Stuttgart 1844

P.o.angl. 590 r-99/101
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10753246-5